

Er scheint täglich außer Montags. Abonnements-Preis für Berlin: Vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 30 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 3,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat. Eingetragen in der Post-Zeitungs-Preisliste für 1891 unter Nr. 6109.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltene Zeitspalte oder deren Raum 20 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 20 Pf. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonntagen und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortl. Redakteur: Amt VI, Nr. 4106.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Beuth-Strasse 2.

Donnerstag, den 16. Juli 1891.

Expedition: Beuth-Strasse 3.

### Die revolutionären Strömungen in Rußland.

#### Die Sozialisten.

In meinen zwei vorhergehenden Briefen hatte ich versucht, meinen auswärtigen Lesern zunächst eine freilich nur summarische Darstellung von der Entwicklung der beiden politischen-oppositionellen Gruppen in Rußland (Nr. 107 des „Vorwärts“ vom 10. Mai 1891) und dann (Nr. 127 Beilage) von der revolutionären Tätigkeit und dem politischen Verfall der liberalen Opposition zu geben. Jetzt kommen wir auf die Entwicklung und die Kämpfe der sozialistischen Opposition zu sprechen, welche durch das Auftreten der Internationalen und die große Tragödie der Kommune von Paris mit der ganzen sozialistischen Weltbewegung eine genauere ausgeprägte Richtung und ein schärfer formuliertes Programm erhalten hatte. Der utopische Sozialismus hatte seine Anhänger in unserem Lande wie anderswo; an Wunderkern Prondhon's fehlte es nicht; kein Wunder, daß in einem despotischen Staate der Gedanke, mit dem ganzen Staatswesen ein für allemal aufzuräumen, bei vielen Beifimmung und Zuneigung erweckte.

Das glänzende Talent Herzen's, der sich offen als Sozialist bekannte, war außer Stande, radikale und sozialistische Elemente scharf zu unterscheiden, diese verwirren sich vielmehr in seinen Werken und so vermochte er nicht an den ersten Kämpfen der Internationale rechten Antheil zu nehmen. Nach seinem plötzlichen Tode am Vorabend des deutsch-französischen Krieges erblickten die russischen Sozialisten in Bakunin den beliebtesten Vertreter ihrer Bestrebungen.

Ein Theil schwor auf die Anarchie als ihr fest angenommenes Dogma; einige modifizierten dieses, indem sie der Ansicht huldigten, in jedem Abschnitte der Geschichte bedürfe es eines Mindestmaßes von regierender Tätigkeit, das man hinnehmen müsse; dieses Mindestmaß aber müsse mit dem Fortschreiten der Geschichte immer geringer werden: diese letzteren waren übrigens vorwiegend Theoretiker ohne großen Einfluß auf die Mehrzahl der Jugend, die sich für den Sozialismus erklärte hatte. Raum war das „Kapital“ von Marx erschienen, als sich sofort in Rußland begeisterte Uebersetzer und Uebersetzer fanden. Man übersetzte auch Lassalle und begeisterte sich für ihn, aber schon in den Reihen der russischen Anarchisten (die sehr zahlreich waren) fand er leidenschaftlichen Widerspruch. Die Jugend unserer Hochschulen nahm zwar auch die sozialistische Propaganda unter den gewerblichen Arbeitern auf, aber der Landarbeiter, der Bauer war und blieb das hauptsächlichste Objekt, auf welches sich diese Propaganda richtete; man glaubte fest, die bäuerliche Kommune Großrußlands böte den günstigsten Boden für sie, man berauschte sich in der Hoffnung, daß eine große Volkserhebung, wie die von Razin (im 17. Jahrh.) und von Pugatschew (im 18. Jahrh.) auch heutzutage noch möglich wäre, und daß es die vereinigten

Anstrengungen der „instinktiven Sozialisten“ im Volke und der „bewußten Sozialisten“ unter der Jugend der Hochschulen bald genug dahin bringen würden, die gegenwärtigen Zustände grundstürzend zu ändern, das Land dem Bauern der industriellen Arbeiter zu machen und gleichzeitig damit den Erbfeind der revolutionären Opposition für immer abzuschütteln: den kaiserlichen Absolutismus! Die politische Revolution galt unter den Anhängern des Sozialismus in jener Zeit als ein unabweislicher und untrennbarer Theil der sozialen Umgestaltung Rußlands: eine mühte die andere im Geleite haben! In diesem Zeitpunkt vollzog sich in der Internationalen die Spaltung zwischen Marxisten und Bakunisten; der Haager Kongreß stieß die Anarchisten aus, der allgemeine Kongreß der Internationalen wurde nach Amerika verlegt und verschwand, Bakunin zog sich von der Bewegung zurück und starb. Alle diese Vorgänge konnten unmöglich ohne Einfluß auf die sozialistisch-revolutionäre Bewegung in Rußland bleiben: auch hier trat eine Spaltung ein in Bakunisten und Anhänger der Gruppe vom „Vpered“ (Vorwärts), die im Großen und Ganzen mehr zu Marx hinneigten, obgleich sich ihre theoretischen und sonstigen schriftstellerischen Arbeiten von denen der Anarchisten nicht viel unterschieden. Aber diese Spaltung, die sich innerhalb der Flüchtlinge sehr scharf ausprägte, spielte in Rußland selbst eine sehr untergeordnete Rolle, denn hier begann die sozialistische Jugend sich sehr kräftig zu regen und die sozialistisch-revolutionäre Propaganda auf das platte Land und in die gewerblichen Bezirke hinauszutragen. Nicht nur die sich um den „Vpered“ scharten arbeiteten in diesem Punkte gemeinschaftlich mit den Bakunisten, sondern auch eine dritte Gruppe (russische Jakobiner, begründet von Katschew, die in erster Linie die politische Revolution auf ihre Fahne geschrieben hatten, nicht die sozialistischen Grundsätze und überhaupt den französischen Bakunisten nahestanden), eine Gruppe, die in ihren Veröffentlichungen im übrigen Europa einen den beiden Ersteren durchaus entgegengesetzten Standpunkt verfocht, unterschied sich in Rußland von ihnen nur nuancenweise. Alle diese Gruppen bemühten sich, die Bauern und die Arbeiter für sich zu gewinnen, alle waren im besten Sinne revolutionär rücksichtlich des Absolutismus; allen stellten sich in ihrem Bemühen, etwas der Arbeiterpartei des westlichen Europas ähnliches zu schaffen, außerordentliche Schwierigkeiten in den Weg und sie kamen allgemach zu der Ueberzeugung, daß der kaiserliche Absolutismus in unserem Lande das schwierigste Hinderniß für einen Erfolg der sozialistischen Bestrebungen sei. Gleichzeitig aber leuchtete die häufigen Verhaftungen, das Aufsehen, welches die politischen Prozesse erregten, die Zwangsmassregeln, die von der furchtbaren Regierung ergriffen wurden, die Aufmerksamkeit des ganzen Landes auf die sozialistischen Revolutionäre und gaben ihrem Anhang das Gefühl einer Macht, die sie in Wirklichkeit nicht besaßen, da es ihnen nicht gelang die Bauern und Arbeiter zu einer revolutionären Partei zu organisiren.

Die barbarische Härte der Sonder-Gerichtsurtheile trieb die sozialistischen Agitatoren zu dem Entschluß, sich gegen etwaige Verhaftungen mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Die Regierung sprach Todesurtheile aus und exekutirte sie; ihre Feinde nahmen ihre Zuflucht zu Repressalien; man erschlug das Haupt der Gendarmen, man tödtete die Spione. Man schloß sich zusammen zum Zweck der Propaganda, man machte Anstrengungen, die Arbeiter und die Bauern zu organisiren, aber daneben ergriff man auch alle Maßregeln zum Kampfe gegen die Regierung.

Keineswegs, daß man die sozialistischen Grundsätze je verleugnet hätte, nein, man betonte sie bei jeder Gelegenheit, aber gerade, wenn man diese Grundsätze weiter verfolgte, ergab sich von selbst die Nothwendigkeit des politischen Kampfes gegen den Absolutismus. Für diesen Kampf bedurfte man einer starken und mächtigen Organisation; der Anarchismus verschwand im Lande, die Sozialisten des Narodnaia Wolia (Volkswille) gaben zum ersten Mal seit 1825 das Beispiel einer wahren politisch-oppositionellen Partei, wie sie in Rußland sein soll, einer Partei, die den Kampf um praktische Zwecke und nicht nur in dem Bereiche der Gedanken führt. Der Sozialismus gab selbst die Organisationsgrundsätze an die Hand; die Vernichtung des Absolutismus ward zum unmittelbaren Ziele eingeseht und demgemäß der Kriegsplan der Partei gezeichnet.

Da die Liberalen, wie ich früher darlegte, keine ernste politische Partei zu bilden vermochten und der Mangel einer Arbeiterpartei eine den abendländischen ähnliche Bewegung undenkbar machte, so lag die einzige Möglichkeit eines siegreichen Vorgehens gegen den Absolutismus in dem Anschluß jedes einzelnen entschlossenen Liberalen, jedes einzelnen überzeugten Sozialisten an die sozialistische Partei der „Narodnaia Wolia“, deren Banner das des organisirten Proletariats der ganzen Welt war und die in diesem Sinne die überlieferste Opposition alles dessen, was in Rußland seit einem Jahrhundert denkt, fortführte.

Hier schloß sich die große Mehrzahl der Sozialisten an, die den Vorbehalt machten, daß sie sich auf die wirtschaftlichen Theile des Programms stützen, aber dieses Programm in einigen Einzelheiten zu modifiziren versuchen wollten. Die Liberalen indessen stellten nur zu wenige Anhänger, der Kampf ward zu ungleich, die „Narodnaia Wolia“ begann ihre Macht durch glänzende Siege und vernichtende Schläge zu erweilen, aber ihre Reihen lichteteten sich im Kampfe; das Urelvolontier, das einigende Lebensprinzip ihrer ganzen Tätigkeit, verschwand; bald verschwanden auch die Zeitungen und Zeitschriften, die sie in Rußland wie im Ausland hatten erscheinen lassen und man stand vor den Problemen der gegenwärtigen Lage, von denen ich in meinem nächsten Briefe handeln werde.

1. Juli 1891.

Semen Petroff.

### Feuilleton.

Nachdruck verboten.

[111]

### Die Falkner von St. Vigil.

Roman aus der Zeit der bayerischen Herrschaft in Tyrol von Robert Sauechel.

Eben war Ambros nach Bruned abgeführt worden und Campogna war von dem Kirchhofe aus, wo er sich versteckt gehalten, Feige davon gewesen. Als er in der Stube den Sarg erblickte, schlug er mit der Faust auf dessen Deckel und rief ingrinnig:

„Der Lump da wird aufgebahrt und den Ambros werden sie einscharren wie einen Mörder. In Ketten geschlossen haben sie ihn weggeschleppt und er hat sich doch selbst gestellt.“

Die beiden Frauen sahen ihn an und blieben regungslos und stumm. Sie hatten einen tödtlichen Streich erhalten und wußten es, aber sie fühlten ihn nicht. Erst in der nächsten Sekunde stießen sie fast gleichzeitig einen Schrei aus, der dem Alten das Haar emporsträubte. Worte fanden sie auch jetzt nicht; nur wieder aufschreien mußten sie; sie wären sonst an ihrem Schmerze erstickt. Campogna rufte und zupfte mit zitternden Fingern an seinem grauen Schurze und Knebelbart; dann that er das Beste, was er in diesem Falle hätte thun können; er erzählte von Ambros' Flucht mit Stasi auf die Alp von Jodara vedla, und seinem Entschlusse, sich den Franzosen anzuliefern. Ob ihm die Frauen zuhörten oder nicht, hatte er nicht sagen können. Lisei starrete immerfort

auf den Sarg ihres Mannes, die Augen Astra's glühten wie Kohlen. Beide waren geisterbleich. Stumm und thranenlos rang Lisei die Hände.

„Er darf nicht sterben,“ kam es über Astra's Lippen und dabei bebte sie am ganzen Körper. „Er muß gerettet werden,“ fügte sie nach einer Weile hinzu.

Aber wie? Sie wußte es nicht. Sie sann schlaflos die ganze Nacht darüber. Ihre Liebe zu Ambros verzehrte alle Regungen des heftigen Stolzes, des Hohnes und der Eifersucht. Er durfte nicht sterben.

Als es Tag zu werden begann, kleidete sie sich mit einer Sorgfalt an, die sie seit langer Zeit nicht mehr auf ihr Aeußeres verwendet hatte. Ihr allerneuestes Zeug legte sie an: das Nieder von schillerndem Seidenstoff mit dem Silbergeschwür und den feinsten schwarzen Rock, der unter seinen reichen Falten die hübschen Füße freiließ, schlang ein rothes Seidenband als Gürtel um die Hüften und hing die großen goldenen Ringe in die rothgen Ohren, hinter die das luppige blauschwarze Haar zurückgelammt und im Nacken lüppig aufgesteckt war. Dann hief sie den Knecht anspannen und fuhr nach Bruned. Lisei schlief noch. Dampf dröhnte der Hufschlag des schwerfällig trottelnden Pferdes auf dem Pflaster unter dem engen Stadthor und über demselben an dem vergitterten Fenster stand der Klosterbauer und schaute ruhig auf die farbigen Morgenmehel, welche um das Mittelgebirge des weiten Thallefelds und des Tauferstales schwebten. Es war der dritte Tag seit seiner Gefangenschaft und sein letzter, den er zu leben hatte.

Die Würde, welche er vor der Welt zu behaupten gewohnt war, hatte ihn auch den Franzosen gegenüber nicht einen Augenblick verlassen. Als ihn mitgetheilt worden,

was seiner harrte, hatte er nur unmerklich die Lippen zusammengepreßt und geschwiegen. Er hielt sich für einen todtten Mann. War es doch mehr als wahrscheinlich, daß die Kunde von seiner Gefangenschaft Ambros auf seiner Flucht nie oder doch zu spät erreichte. Und wenn er sie durch irgend einen Zufall rechtzeitig erhielt, so war der Klosterbauer überzeugt, daß er um seinetwillen Freiheit und Leben nicht aufgeben würde. „Und wenn ich bloß den kleinen Finger zu rühren brauchte, um Dir das Leben zu retten, ich thät's nicht!“ Waren das nicht die Worte seines Sohnes gewesen, und jetzt sollte ihn derselbe sogar mit dem Opfer des eigenen Lebens retten? Er wäre ein Narr, wenn er es thäte. Was lag auch an dem Wischen Leben, das ihm noch blieb? Nur daran dachte er noch, daß er der Joseph Falkner war, und die Franzosen sollten ihn nicht nachsagen können und es sollte nicht heißen im Vigiltale, daß der Klosterbauer vor dem Tode gezittert habe.

In der Hauptstraße, welche Bruned der ganzen Länge nach durchschneidet, verließ Astra den Wagen, schritt die Straße hinauf und dann unter den entlaubten Bäumen den hohen Schloßberg empor. Sie hatte sich zwar in einen Mantel gehüllt, allein derselbe vermochte ihren jugendlich elastischen Gang ebenso wenig zu verbergen, wie der flache Hut ihr hübsches Gesicht, und beide erregten sofort die Aufmerksamkeit der Soldaten, die auf dem Hofplatze der ehemaligen bischöflichen Sommerresidenz sich müßig herumtrudelten. Sie machten sich gleich an sie, während sie verlegen nach dem richtigen Eingang in das Schloß spähte, und begannen, ihr allerlei Artigkeiten auf ihre Weise zu sagen, von denen sie aber nichts verstand. Das Erscheinen eines älteren Mannes in bürgerlicher Tracht in einer nahen Thür

# Die Allgegenwart der sozialistischen Bewegung.

Es ist ein merkwürdiges Ding, diese sozialistische Bewegung. Noch vor einem Menschenalter wusste man in Deutschland so gut wie nichts von ihr, — was vorher in den vierziger Jahren etwa im Geheimen gehähet, hier und da aufgefächert und unter der Maske der Reaktion erstickt worden, oder auch im Geheimen fortgekommen hatte, das war nur sehr wenigen Menschen zum Bewusstsein gekommen.

Nach vor zwanzig Jahren, unmittelbar nach dem großen deutsch-französischen Kriege, wiegten sich die herrschenden Klassen in Deutschland in der Ueberzeugung, daß das bismarcksche Sozialdemokratie eine höchst ungefährliche und keine beachtenswerthe Sache sei.

Wenige Jahre darauf allerdings, in der Epoche der Attentate, wurde man flüchtig; aber man wusste im Grunde ja ganz genau, daß die Attentäter entweder verkommene oder verrückte Menschen waren, die mit der sozialdemokratischen Partei nicht das mindeste zu schaffen hatten, und nur um gleich zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, hing man die Hölle und Hölleling den Sozialdemokraten an die Rockschöße — in der selben Zuversicht, daß das famose Ausnahmengesetz die Attentäter umbringen und die Sozialdemokraten gleich mit beseitigen würde.

Als nun aber der Sturm des Ausnahmengesetzes hereinbrach, da ging es der sozialdemokratischen Bewegung wie dem Schneeball, der von der Höhe zum Abgrund rollend, zur Lawine wird. Daß die Lawinen auf diese Weise entstehen, soll zwar nicht wahr sein; daß die sozialistische Bewegung aber anfangs so gar klein und unbedeutend erschien, das ist noch in aller Menschen Gedächtnis. Gegenwärtig jedoch stehen wir alle schon bis über die Ohren darin, schauen sie hergehockt um uns und über uns hinwegragen, und es giebt schon keinen Menschen mehr, weder Freund noch Feind, der sie nicht viel eher noch für gewaltiger und gefährlicher hielt, wie sie augenblicklich schon ist, als daß einer geneigt wäre, diese demokratisch-sozialistische Arbeiterbewegung für eine unwesentliche, wenig bemerkenswerthe Erscheinung anzusehen.

Arbeiterbewegung! Mit diesem Wort haben sich viele Gegner der Sozialdemokratie bislang noch so einigermaßen zu trösten gewußt. Es sind ja nur die Handarbeiter, im Grunde sogar nur die Fabrikarbeiter, — mit denen wird die Polizei und das Militär ja spielend fertig. Es handelt sich beiseite nicht um das ganze Volk. Von Gebildeten ist keine Spur dabei zu entdecken, die sehr wenigen latinarischen Christen abgerechnet und das ganze große Heer der Landarbeiter sowie die unzähligen Kleinbauern sind und bleiben für diese Arbeiterbewegung völlig unzugänglich. Da und dort tauchen allerlei Bedenken auf; zuvörderst sieht man an, den Proletariern der Bildung nicht recht zu trauen. Man entdeckte plötzlich, daß sie sozialistischen Gedanken doch gerade ein besonders reges Verständnis entgegenbringen müßten.

Glücklicherweise war die Schaar der gebildeten Proletarier nicht gar groß und die meisten von ihnen konnten doch wenigstens noch hoffen, sich noch einmal im Leben aus der kummerüberladenen Masse der Besitzlosen in das Eldorado der Besitzenden hinaufzuarbeiten.

Zudem blieb ja unter allen Umständen noch der konservative Bauernstand; den werden sie, so dachten sich unsere Herrschenden und Besitzenden, aus seiner unversöhnlichen Geduld und Indifferenz nicht ausfüllen können. Zudem wie seltsam! Plötzlich es da plötzlich am Horizont nicht auf wie Feuerstein! Es muß allerdings weit da hinten sein, fast in der Türkei, wo noch vor gar nicht langer Zeit die Wölfer auf einander schlugen konnten, ohne daß sich unsere deutschen Spießbürger irgendwo darum zu kümmern brauchten. Aus Süd-Ungarn kommen Berichte über Bauern-Unruhen.

Im ungarischen Tiefland hatten sich in den letzten Tagen sogenannte agrarische Unruhen ereignet. Der Schauplatz dieser Unruhen waren zuerst die Ortschaften Drosbaza, Csaba und Corvas im Batscher Komitat, die jüngsten Ereignisse haben sich im benachbarten Glandauer Komitat, in der Großgemeinde Satonga abgespielt. Die Gemeinde zählt ungefähr 9000 Einwohner, von welchen ein großer Teil auf den Gütern des Hochadels gegen Tagelohn arbeitet. Die Verfassung eines Tagelohners, der sich gegen ein städtisches Polizei-Organ frech benommen haben sollte, brachte die angesammelte Unzufriedenheit der Bevölkerung zum Ausbruch. Die Menge erzwang durch ihre drohende Haltung die Freilassung des Verhafteten und schrie sich in eine immer größere Wuth hinein, bis sie schließlich Miene machte, das Stadthaus zu stürmen. Unter Verwünschungen und Drohungen, die den im Stadthaus eingeschlossenen Funktionären, sowie den Herrn und Juden galten, führten die Volksmassen auf die Gendarmen ein, welche von der Feuerwaffe Gebrauch machten. Vier Personen wurden getödtet, und eine größere Anzahl verwundet. Herbeigerufenen Militär zerstreute die Revolventen, wobei gegen 30 Personen verhaftet wurden. Die den Regierungskreisen entkommenden Berichte und Schilderungen stellten den Aufbruch als das Werk sozialistischer Hetzer hin und danach hätte man es nicht so sehr mit einer Bauernbewegung, als mit einer Aufreizung der untersten Arbeiterschichten zu thun.

befreite sie aus ihrer Verlegenheit. Sie ging rasch auf ihn zu und fragte, wo sie den obersten General von den Soldaten finden könnte? Sie mußte ihn sprechen.

„Den General Broussier wollt Ihr sprechen?“ fragte der Mann nicht ohne Verwunderung. „Ja, meint Ihr, daß der so ohne Weiteres zu sprechen ist? Und was wollt Ihr denn von ihm?“

„Ich muß mit ihm von wegen dem Ambros Falkner reden, daß er ihn frei giebt“, versetzte Afra hastig.

„Ja, ja, der Falkner ist diese Nacht eingebracht worden, ich habe davon gehört“, nickte der Mann, welcher der Kastellan des Schlosses war. „Aber ihn frei geben? Da geht nur wieder heim; der General Broussier hat sich noch nie durch Bitten erweichen lassen. Wenn Ihr darauf allein Eure Hoffnung setzt, dann ist der Falkner verloren.“

Afra sah ihn angründlich an. Plötzlich fiel ihr etwas ein; sie griff in ihre Kleidertasche und zog ein Papier hervor, das sie dem Kastellan reichte. Es war der Depotschein über die Summe, welche der Müller für sie in Vermeid hinterlegt hatte. Der Kastellan mußte trotz des Mitleids, das Afra ihm einflößte, lächeln.

„Steckt den Schein nur wieder ein“, sagte er. „Habgierig ist der General freilich; sie Alle sind es; aber Ihr könnt ihm das Geld nicht einfach auf den Tisch legen. Wenn es ein Anderer in der gehörigen Form thäte, ließe er vielleicht mit sich handeln. Aber dazu ist Zeit nöthig und sie machen gar kurzen Prozeß mit ihren Gefangenen.“ Afra erblähte.

„Aber der General ist doch auch ein Mensch, wenn er auch ein Franzos ist“, rief sie, „und wenn ich ihm Alles so recht vorstelle, er müßt ja ein Stein sein, wenn's ihn nicht erbarmte.“

„Der General versteht nur ganz wenig Deutsch“, sagte der Kastellan kopfschüttelnd. „Aber ich will einmal zusehen, ob ich's machen kann, daß Ihr zu ihm gelangt. Vielleicht gewährt er dem Falkner einen Aufschub. Zeit gewonnen, ist alles gewonnen.“

Er hieß sie mitgehen und führte sie durch lange Gänge und Zimmer. Zuletzt kam sie in ein Gemach, in dem sich

Dabei ist zu beachten, daß diese agrarischen Unruhen in dem gesegneten Theile Ungarns auftreten, wo es dem landwirtschaftlichen Arbeiter verhältnismäßig am besten geht. Auf dem künftigen Boden Nordungarns, wo der unglaublich bedürfnislose Slovake jahraus, jahrein hungert und alles um ihn in gleicher Armut lebt, greift der Bauer zum Auswandererstand, wenn ihm das Elend über den Kopf wächst. Im reichen Mähren, der Heimath der großen Latifundienbesitzer, wo der an höhere Lebensansprüche gewöhnte Arbeiter vom Latifundienbesitzer ein Stück Grund zur Bedienung erhält, entzündet sich an diesem gewaltigen sozialen Unterschied die Unzufriedenheit der Arbeiter, und da die Vermittelung des Staates, von der sie so viel hören, nicht bis zu ihnen dringt, macht sich die wachsende Gährung in Revolution Luft. Ungarn ist vorwiegend ein Agrarkulturstaat, und deshalb ist es dort der landwirtschaftliche Arbeiter, welcher zuerst an die Thore der Gesetzgebung pocht und voranschreitet auf dem Wege, den in den westlichen Industriestaaten die industriellen Arbeiter der Arbeiterschaft eröffnen.

Also sind es bemerkenswerthe Weise die Landarbeiter des ungarischen Tieflandes, dieses Haupttheils eines von der Bahn der modernen Industriearbeiter-Bewegung seitlang gelegenen Ackerbau-Staates, welche ganz auf eigene Faust im Sozialismus machen. Mögen diese agrarischen Unruhen nun beschaffen sein, wie sie wollen, der sozialistische und demokratische Kern steckt, wie die hier im Wesentlichen wiedergegebenen Berichte mit Recht betonen, tief in ihnen drin. Die große Kluft zwischen Reich und Arm, zwischen nichtarbeitenden Besitzenden und arbeitenden Besitzlosen, das ist die nicht zu verstopfende und nicht zu verdeckende Quelle der Aufregung und des Klassenhasses, und der Erkenntnis, daß da nur der Staat, nur die Gesamtheit zu helfen vermag und zu helfen verpflichtet ist, lobet zunächst in Revolution auf.

Dies ist ein Beweis, daß die südungarischen Landarbeiter, auch wenn sie es nicht wissen, und selbst wenn sie es nicht wollen, einer der Theile des internationalen Proletariats sind, welches zum Zweck allgemeiner Befreiung vom Druck des internationalen Kapitalismus sich zu gemeinsamem Widerstande sammelt.

Gewiß ein Beispiel, welches geeignet ist, ernstes Nachdenken bei unseren herrschenden Klassen hervorzurufen. Wer sehen und hören will, der mag es thun.

## Politische Uebersicht.

Berlin, 15. Juli.

Das Wetter ist augenblicklich die brennendste aller Fragen, die dem deutschen Volk im gegenwärtigen Augenblick vorliegen. Die Verwüstungen durch Wolkenbrüche, wolkenbruchartige Regen, Hagel und Drehstürme dauern fort — und die anhaltende Nässe läßt die Gefahr einer vollständigen Misere immer feierere Gestalt annehmen.

Unter solchen Verhältnissen wird es für das deutsche Volk mehr und mehr zu einem Lebensinteresse zu einer Nothwendigkeit, sich die Kornzölle vom Hals zu schaffen, welche die thatsächlich schon vorhandene Theuerung zu einer Hungersnoth zu steigern drohen.

Billiges Brot, wie im vorigen Jahr, können wir heuer, auch wenn der künstlichen Brotertheuerung ein Ziel gesetzt ist, nicht erwarten. Aber das theuere Brot, welches der Weltmarktpreis des Getreides uns aufzwingt, um den Betrag der Kornzölle, das heißt, um mindestens 25 Prozent noch theurer zu machen, bloß damit unsere Herren Großgrundbesitzer fettere Renten beziehen und sich rascher zu Millionären heranzüchten können — das ist eine Ungeheuerlichkeit, welche das deutsche Volk, trotz seiner sprichwörtlichen Geduld, nicht ruhig hinnehmen kann. Wo der Hunger beginnt — sagen wir schon früher — da hört die Gemüthlichkeit auf. Und wahrhaftig, dieses grausame Spiel mit dem Hunger des Volkes hat schon zu lange gedauert, und es ist Zeit, daß Einhalt gethan und es unserem armen Volk möglich gemacht wird, das „tägliche Brot“ zum Grunde zu führen, ohne von jedem lärglichen Bissen ein volles Viertel dem reichen Großgrundbesitzer abzugeben, der die Brocken in Silber und Gold verwandelt und damit sein reiches Einkommen noch verdoppelt und verdreifacht.

Wie anders in der französischen Republik! Dort sind die Getreidezölle nun wirklich dem Kammerbeschluss entsprechend herabgesetzt worden. Und die unmittelbare Folge war ein Fallen der Korn- und Brotpreise um den Betrag des Zolls.

Der französische Zoll war aber, wie unseren Lesern bekannt ist, nicht so hoch als der deutsche — (4 M.

mehrere Offiziere befanden, die in allen möglichen Stellungen auf den Lehnstufen umherlagen oder zu den Fenstern hinausschauten. Es waren die Ordonnanz des Generals. Der Kastellan näherte sich einem der jüngeren, zog ihn bei Seite und sprach leise mit ihm. Der Offizier schaute dabei mehrere Male zu Afra hinüber, die besangenen bei der Thür stehen gelassen war, und drehte sein junges Bärtchen in die Höhe. Dann entfernte er sich durch eine Thür Afra gegenüber und der Kastellan lehrte zu dieser zurück. Er sprach flüsternd mit ihr, allein sie verstand in ihrer Aufregung kein Wort. Wenn der General sie nicht vor sich lies, wenn ihre Bitten ohnmächtig blieben, weiter vermochte sie nichts zu denken. Der Lieutenant kam endlich zurück und winkte ihr zu folgen.

„Aber man geht nicht in Out und Mantel zu einem General in die Stube“, flüsterte ihr der Kastellan zu.

Sie warf rasch beide auf einen leeren Stuhl.

„Mais elle est superbe!“ rief einer von den Offizieren, und nicht nur er, sondern auch die Mehrzahl seiner Kameraden folgten dem schönen Weibe mit stammend bewundernden Augen.

General Broussier saß in offener Uniform an einem Tische und unterzeichnete verschiedene Papiere, die ihm nacheinander von einem Offizier vorgelegt und dann von diesem in eine Mappe gethan wurden. Er ließ sich in seiner Arbeit durch die Eingetretenen nicht stören, sah auch nicht einmal nach ihnen hin und Afra hatte Mühe, den Mann, von dem Leben und Tod des Gefangenen abhing, zu betrachten. Ach, seine Erscheinung war nicht ermunternd. Das schwarzbraune Gesicht hatte einen mehr als harten, es hatte einen brutalen Ausdruck. Sein Haar war bereits stark mit Grau gemischt, desgleichen der an den Spitzen gestungte Schnurrbart über den etwas wulstigen Lippen.

„Allons, parlez“, wandte er sich, nachdem er das letzte Schriftstück unterzeichnet und der Offizier mit der Mappe fortgegangen war, an Afra, und fixirte sie mit

die Sonne gegen 5 M. bei uns) und das französische Volk ist reicher als das deutsche. Und dennoch erkannte die Regierung der Republik einen Nothstand an und sorgte für billigeres Brot, während die Regierung des Deutschen Reiches, welche so oft „die Fürsorge für das Wohl des armen Mannes“ als ihre Hauptaufgabe bezeichnet hat, hartnäckig „keinen Nothstand“ wahrnehmen will.

Der Vergleich zwischen dem deutschen Musterreich (mit „sozialem König“ oder Kaiserthum) und dem „wilden“ Frankreich drängt sich unwillkürlich einem Jeden auf, der Augen hat zu sehen — und glauben unsere Machthaber etwa daß er ihnen und dem Institut der Monarchie günstig sei? Das wäre eine schwere Selbsttäuschung.

Uebrigens fangen die Herrn Agrarier an zu fürchten, daß dem Volke der Geduldsfaden doch reizen wird, und sie bereiten sich auf einen Rückzug vor — nur möchten sie denselben so lange hinausschieben, bis sie die Ernte unter Dach und Fach haben und bis das Kornzoll-Buchergeld in den strohenden Taschen klingelt.

Auf eine Herabsetzung der Getreidezölle von 5 M. auf 3,50 M. glaubt jetzt z. B. die freikonserervative „Post“ „vorbereiten“ zu müssen. Sie erwartet zwar, daß die Getreidepreise im Herbst von ihrer jetzigen „berühmten“ Höhe, die sie also selbst zugelehrt, zurückgehen, aber noch immer einen überdurchschnittlichen Stand behaupten werden. Daß vor dem Zusammentreten des Reichstags ein neuer Aufstand gegen die Getreidezölle sich erheben wird, sieht sie voraus, allein sie hofft, daß er erfolglos bleiben werde. Jedenfalls hält sie es für gut, daß der Landwirth, und damit meint sie den Großgrundbesitzer, sich für das nächste Frühjahr auf die Möglichkeit einer Zollherabsetzung gefaßt mache und die gegenwärtige gute Zeit benutze, um die „alten ausgefahrenen Geleise“ des Wirtschaftsbetriebes zu verlassen. Der bequeme Schlendrian früherer Zeiten bedeutet einfach Untergang. Diese Wahrheit hätte nur die „Post“ vor der Einführung der Zölle predigen sollen. Den Schlendrian verzeiht man nicht, indem man ihn noch prämiirt. Jeder Junker, der, nachdem er sich physisch und moralisch in allen möglichen Ausschweifungen ruinirt hat, seine ererbten oder erheiratheten Güter übernimmt, hält sich zum Landwirth befähigt, wenn auch seine ganze wirtschaftliche Arbeit darin besteht, die Erträge der Besingung, deren Bewirthschaftung Beamten überlassen ist, zu verprassen; die Millionen, die den Gutsbesitzern durch die Getreidezölle und die Schnapsprämiirungen zugefallen sind, erleichtern ihnen die Fortführung ihres standesgemäßen Schlendrians“. Sind die Besingungen nun gar noch als Majorats- oder Fideikommißbesitz gefestigt, dann kann die Luderwirtschaft, denn wir kennen keinen milderen Ausdruck, auch noch auf Kosten der durch die glanzvolle Stellung des Gutsbesitzers getäuschten Gläubiger fortgeführt werden. Solche Wirtschaften, wie die der Manteuffel'schen Fideikommiß, sind nichts Seltenes.

Von einer Nothlage der Großgrundbesitzer kann in keinem Fall die Rede sein. Die zweihunderttausendzig Millionen, die das Volk ihnen jährlich zahlen muß, sind ihnen sehr gut bekommen.

Verschuldet mögen einzelne unter ihnen sein. Dann haben die „Liebesgaben“ eben nicht für ihre ins Wahnsinnige gesteigerten Bedürfnisse ausgereicht. Das gewohnte luxuriöse Leben sehen sie doch bis zuletzt fort, und wären die Bestimmungen des Strafgesetzes über den durch läderliche Wirtschaft herbeigeführten Bankrott wie für Kaufleute, so auch für Gutsbesitzer geltend, dann würde mancher läderlicher Junker seine Verschuldung, die pekuniäre wie die moralische, auch noch im Gefängnis zu büßen haben.

Die „Post“ sucht auf eine Ermäßigung der Getreidezölle vorzubereiten, sie hält „unvorhergesehene Ereignisse“, die dazu drängen, für denkbar; wir glauben, daß nicht unvorhergesehene, sondern wohl vorauszu sehende Ereignisse zu einem Sturm führen werden, der die Getreidezölle einfach wegsetzt und den heutigen Raubbau zu einer rationalen und gemeinnützigen Bewirthschaftung hinüberführt.

Unsere gestrige Notiz über Unwahrheiten in dem amtlichen Bericht eines Fabrikinspektors haben wir dahin zu berichtigen, daß es sich um den Bericht des Fabrikinspektors für die Regierungsbezirke Frankfurt a. O. und Potsdam (nicht der Provinz Brandenburg, wie wir irrthümlich geschrieben haben) handelt. Die famose

kleinen, schwarzen, funkelnden Augen, die tief in ihren Höhlen lagen. Ihr Begleiter, der ein Elbasser war, überreichte ihr die Aufforderung des Generals, ihr Anliegen vorzubringen.

„Heilige Mutter Gottes, hilf mir“, betete sie bei sich, und mit der Bereitsamkeit der Liebe sagte sie alles, was sie wollte, um den General zu erweichen.

Er wandte kein Auge von ihr, während sie sprach, und als sie nassen Blickes schweig, rief er:

„Sapristi, elle est diablement belle!“

Darauf warf er einen halben Seitenblick auf den jungen Offizier und dieser verdolmeichte ihm ihre Worte.

„Millo tonnerros, elle est folle!“ rief der General mit gerunzelter Stirn. Dieser Falkener ist gewesen die Räuberführer von seine Gemein, Adjutant de so brigand, von dieses Räuber Speckbader und hat genommen les armes nach der proclamation de sa majesté, des Königs von Italie, und ich soll schonen seine Leben? Nix. Sterben.“

„Barmherzigkeit! Gnade!“ schrie Afra voll Verzweiflung und fiel vor ihm nieder und umklammerte seine Knieen.

„Er hat ja nichts Böses gethan; er hat wie alle Tyroler auf Befehl des Kaisers für unser Vaterland gekämpft. Und wenn er darum den Tod verdient hätte, heilige Mutter Gottes, ist er nicht zehn Mal das Leben werth, daß er sich freiwillig ausgeliefert hat, um seinen alten Vater vom Tod zu retten, seinen Vater, der ihn nie wie einen Sohn geliebt hat?“

Dieses Mal wartete der junge Offizier nicht den Wink seines Vorgesetzten ab, sondern übertrug ihm sofort, was Afra gesagt hatte, und übertrug es mit Lebhaftigkeit.

General Broussier sah nur auf das schöne Weib, das in Thränen aufgelöst, ihm zu Füßen lag.

„Sie müssen lieben viel dieser Räuber, daß Sie bitten so ardemment pour sa vie. Vous êtes sa maîtresse?“

„Ob Sie seine Braut sind?“ schaltete der Lieutenant ein.

„Ich lieb' ihn, ich lieb' ihn mehr als mein Leben!“ rief Afra leidenschaftlich. „Wenn Ihr Blut haben müßt, nehmt meins, nur verschont ihn.“

(Fortf. folgt.)

Mittheilung über die „sozialdemokratische Gutarbeiter-Genossenschaft“ findet sich auf Seite 85 der amtlichen Ausgabe der „Jahresberichte der königlich preussischen Gewerbetarife und Bergbehörden für 1890“ (Berlin. W. T. Bruer). —

**Der Weltpost-Kongress**, welcher in Wien getagt, hat verschiedene Bestimmungen getroffen, die in ihren Wirkungen von großem Nutzen für den Verkehr sein werden. Unter den sachlichen Beschlüssen erwähnen wir die Herabsetzung der Tarife der Postanweisungen, die Nachnahmesendungen und Werthbriefe, sowie die Ausdehnung der für Muster-sendungen festgesetzten Größe von 20 auf 30 Zentimeter. Um der fabrikmäßigen Erzeugung falscher Postwertzeichen, welche hauptsächlich unter dem Vorgeben, daß sie für Briefmarkensammler bestimmt seien, in den Handel gebracht wurden, Einhalt zu thun, haben sich die einzelnen Staaten nunmehr verpflichtet, auch die Nachahmung fremder Postwertzeichen, ebenso wie die der eigenen zu verhindern bezw. strafrechtlich zu verfolgen. Während bisher nach jedem der nicht zum Weltpost-Verein gehörenden Länder verschiedene Taxen bestanden, ist von jetzt ab eine einheitliche Taxe für die nach den Nichtvereinländern (China, Kapland, Natal, Betschuanaland und Transvaal) gerichteten Sendungen festgesetzt. Auch namhafte Erleichterungen in Druckfachen- und Waarenprobenversand sind beschlossene worden. Bistarten und dergl. mit aufgedruckten Abfaltungen, wie beispielsweise die leidigen p. l., p. c., p. p. c. u. s. w., sollen in Zukunft als Druckfachen und nicht mehr als Briefsendungen angesehen werden. Eine erfreuliche Verkehrs-erleichterung besteht in der beschlossenen Zulassung von unfrankirten Postarten, welche bisher überhaupt nicht von dem Aufgabe-Postamt weiter befördert wurden. Natürlich wird vorausgesetzt, daß der Empfänger die Gebühr bezahlt. Zur gegenseitigen Abwicklung der Zahlungen auf dem Abrechnungsweg wurde die Einsetzung eines internationalen Clearing-House in Bern beschlossen. Nach dem bisherigen Verfahren mußten ebensoviele Wechsel und Zahlungen ausgestellt werden, als Staaten im Weltpost-Verein vertreten waren, mit denen man im Abrechnungsverkehr stand. Dadurch, daß im Clearing-House die Staaten untereinander verbunden werden, werden nunmehr die Umständlichkeiten auf das Mindestmaß beschränkt. Der internationale Postanweisungsverkehr weist einige beachtenswerthe Reformen auf. Nach Wegfall des französischen Doppelsystems, welches namentlich für Kaufleute eine große Last war, wird dem-nächst ausschließlich das bekannte Kartensystem in Anwendung kommen. Hervorzuheben ist ferner, daß es in Zukunft gestattet sein wird, die Abschnitte der Paket-Adressen bei nach dem Auslande bestimmten Sendungen zu schriftlichen Mittheilungen zu benutzen, was bisher merk-würdiger Weise verpönt war; von Wichtigkeit ist auch die Einführung der Bestellung durch Eilboten in dem Werth-brief-, Postanweisungs- und Paketverkehr sowie die Wechsel-Protosterhebung bei internationalen Postaufträgen, die Zu-lassung der Interessen- und Dividenden-Koupons etc. Schließlich begrüßen wir als schätzenswerthe Errungenschaft ein neues Uebereinkommen der Staaten betreffs des Zeitungs-bezuges, demgemäß das Verfahren, welches nur im Verkehr mit wenigen Staaten beibehalten hat, auf alle Länder des Weltpost-Vereins ausgedehnt und vereinfacht, gleichzeitig aber auch — was namentlich die Zeitungs-Redaktionen dankbar vermerken werden — der sehr beträchtliche Bezugspreis für ausländische Blätter ermäßigt wurde. —

**Das Vaterland ist gerettet.** Will — nicht Buffalo Bill, sondern Bismarck's Will kündigt an, daß er im Dienste des Reiches zu bleiben gedenke. —

**Die Fieberphantasien** über die jetzt beendigte Reise des deutschen Kaisers nach England dauern noch fort, werden aber der kühleren Bitterung, die zum Glück eingetreten ist, wohl weichen. Verschiedene Blätter haben schon halblichte Augenblicke — das eine hat z. B. entdeckt, daß die Engländer sich dem famosen Dreibund nur dann anschließen könnten, wenn er sich gegen Rußland wendete — und ein anderes meint, die „Daily News“ mit ihrem franzosenfreundlichen Artikel, dessen wir gestern erwähnten, habe doch keine vereinzelte Ansicht ausgesprochen. Nun — das sind wenigstens Symptome der Besserung. Wer die Geschichte Englands seit dem Krim-kriege kennt und in die englische Volksseele — um diesen poetischen Ausdruck zu gebrauchen — einen Einblick hat, der weiß, daß Antipathie gegen Rußland und Sympathie für Frankreich das dominierende Gefühl in England ist. Sine malen nun aber der „Dreibund“ der Antipathie gegen Frankreich seinen Ursprung verdankt und — wenigstens von deutscher Seite — von Sympathie für Rußland erfüllt ist, also gerade das Gegenteil des englischen Ideals bedeutet, so springt das Ungerimte der von unseren Kammerherren gepflegten Idee des Anschlusses von England an den sog. Dreibund in die Augen. —

**Wunder über Wunder.** Auch die „Kreuz-Zeitung“ hat wieder einen „Ritualmord“ entdeckt — aber vorsichtshalber wieder „im Orient“, wo das Nachforschen und Feststellen nicht so leicht ist, als in benachbarten Ranten. Unwillkürlich muß man sich fragen, ob das fortwährende, krankhafte Denken an diese Ausgeburt mittelalterlichen Wahnsinns nicht einen Wiederausbruch jener mittelalterlichen Wahnsinns-Epidemien, welche für die Verlehten noch ein Räthsel sind, zur Folge haben könnte? Die Sache ist nicht ganz ohne und es wäre wirklich gut, wenn kompetente Kräfte in den Redaktionslokalen der „Kreuz-Zeitung“, „Das Volk“ u. s. w. medizinische Observationsanstalten anlegten. Es könnte vielleicht mancher für die Wissenschaft nützliche Entdeckung gemacht und auch vielleicht Unheil abgewandt werden. —

**In Sachsen** stehen diesen Sommer oder Herbst Ersahwahlen für den Landtag bevor. Und nun ist ergötzlich zu sehen, wie die verschiedenen „Gruppen“ oder „Aliquien“, in welche die sog. „Ordnungspartei“ zerfällt, um die Kandidaturen sich laubalgen. Die Sache und die Personen sind so unbedeutend, daß wir gar nicht davon gesprochen hätten, wenn diese Kahlbärgereien nicht den Wand-wurmartikeln „über die Spaltungen der Sozialdemokratie“, mit denen die sächsischen Blätter ihre Spalten füllen, einen tömischen Hintergrund gaben. Und was von der sächsischen Presse gilt, das gilt auch von den übrigen Organen der alten Parteien, die sämmtlich im klüglichen Marasmus, oder in besserer Ausdrucksweise

find — und uns Sozialdemokraten durchaus zu Unglücks-genossen haben wollen. —

Eine sehr schlechte Nachricht kommt aus Frankreich: nämlich, daß der Pöbzwang an der französisch-deutschen Grenze neuerdings um ein Bedeutendes verschärft worden sei. Bestätigt sich dies, so wäre damit all den friedlichen Reden, die wir in jüngster Zeit gehört haben, ein thatsächliches Dementi gegeben worden, wie es wirksamer und schroffer nicht gedacht werden kann. Was nützen die friedlichsten Worte, wenn sie durch die Handlungen Lügen gestraft werden. Und können die Franzosen, angesichts solcher Maßregeln, den Beteuerungen, daß der „Dreibund“ ein „Friedensbund“ sei, Glauben schenken? —

**Die Jahresfeier des Bastillesturms** ist in Paris und Frankreich glänzend verlaufen. Die Republik hat sich in dem Nachbarlande nachgerade so befestigt, daß die Monarchisten, Pfaffen und sonstigen Umstürzler zu antirepublikanischen Kundgebungen gar nicht mehr die Kourage haben. Und — die Bourgeoisrepublik kommt ihnen ja auch sehr freundlich entgegen! Die feindlichen Demonstrationen, welche nach reaktionären Blättern Seitens der Arbeiter geplant sein sollten, haben natürlich nicht stattgefunden. Die französischen Arbeiter denken nicht daran, gegen die Republik vorzugehen, weil sie in schlechten Händen ist. Ihr Streben ist und muß sein, sie in bessere Hände zu bringen und die Bourgeoisrepublik in eine sozialdemokratische Republik umzuwandeln. —

**Sehr klug** waren die Tessiner Geschworenen. Nachdem der schweizerische Ständerath die vom National-rathe geforderte Amnestie der bei den Wirren des vorigen Jahres Beteiligten abgelehnt hat, sprachen sie gestern resolut sämmtliche Angeklagten frei. Das war nicht bloß human, sondern auch echt „staatsmännisch“, denn es wird wesentlich zur Befestigung des „inneren Friedens“ beitragen. —

**Aus Italien** wird gemeldet, daß der „Verein der Radikalen“ in Rom an alle Parteien die Aufforderung gerichtet hat, gegen den Dreibund zu agitieren. Jedenfalls stehen dem Ministerium Rudini schlimme Tage bevor. Der Dreibund ist nun einmal in Italien unbeliebt, weil man allgemein annimmt, daß er seine Spitze gegen Frankreich richtet, und keiner Regierung wird es gelingen, ihn beliebt zu machen. —

**Die hilenische Kongresspartei** hat weitere Vortheile über den Staatsstreich-General Valmaceda errungen, mit dessen Herrlichkeit es nun hoffentlich bald zu Ende ist. —

**Nochmals Psi!** In der „Freisinnigen Zeitung“ von heute ist zu lesen:

Ein „Psi!“ ruft Herr Liebknecht in seinem „Vorwärts“ der „Freisinnigen Zeitung“, so, weil dieselbe nach einem anderen Blatte berichtet habe von drei Fällen, in denen sozialdemokratische Agitatoren der Unterschlagung angeklagt worden sind. Liebknecht fragt, ob wir wünschen, daß er die Lumpereien, Unterschlagungen, Schwindereien, Spießbübereien, Fädelichkeiten etc. jedes Individuums, das der Fortschrittspartei sich zurechne, unter dem Titel „Fortschrittliches“ aufzählen solle. — Wenn Herr Liebknecht alles so gut versteht, wie er es versteht, sich um die Wahrheit herumzudrücken, so wäre er der größte Mann seiner Zeit. Wir haben nicht von Unterschlagungen gesprochen, die begangen sind von Leuten, die sich der sozialdemokratischen Partei „zurechnen“, sondern von Leuten, die in der sozialdemokratischen Partei eine agitatorische Rolle gespielt haben und die nicht Privatgelber, sondern ihnen antilich anvertraute Summen aus Krankenkassen und Parteifonds unterschlagen haben. Den hierin liegenden Unterschied sollte doch selbst Herr Liebknecht begreifen können.

Herr Richter sieht also nicht ein, daß es eine Gemeinheit ist, eine Partei für die Lumpereien und Vergehen eines Individuums verantwortlich zu machen, — das ist charakteristisch für den Mann und bedarf keines Kommentars. Wenn Herr Richter übrigens darauf besteht, einen Unterschied zwischen Lumpereien etc. von Leuten, die in einer Partei einen Vertrauensposten etc. bekleidet haben, und solchen, die einfach Parteimitglieder waren, zu machen, so könnte ihm auch mit dieser Einschränkung ein sehr reichhaltiges „Fortschrittliches“ geboten werden.

Was endlich das „sich drücken“ anbelangt, so sei bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß Herr Richter sich seit ziemlich einem halben Jahr, trotz wiederholter Anfragen, um den famosen Wäsche-Diebstahl herumdrückt. Und wir wetten, er wird es auch fernerhin thun, sine malen das corpus delicti sammt allen Beweismitteln sich wohlverwahrt in unserem Redaktionsschrank befindet. —

**Herr Stephan** von der „Vossischen Zeitung“ will vor unserer Thür stehen. Er thäte besser, sich mit dem Rath vor der eigenen zu beschäftigen, z. B. mit der Stöckerei gegen seinen jüdischen Redakteur und mit dem Stöckereid in dem Prozesse Mehring. —

## Korrespondenzen und Parteinachrichten.

**Hannover.** Im Vorort Wahrenwald fand eine gut besuchte Volksversammlung statt, welche einstimmig folgenden Protest beschloß:

„An den Magistrat der königl. Haupt- und Residenzstadt Hannover. Unterzeichnete Einwohner von Wahrenwald erheben hierdurch Widerspruch gegen die vom Magistrat zu Hannover festgesetzte Besteuerung, die uns im Anfang Juli durch Steuer-zettel kundgethan wurde, und zwar erheben wir Widerspruch gegen die besondern Abgaben, welche außer der gewöhnlichen Abgabe von uns erhoben werden sollen. Als in der Gemeinde Wahrenwald über den Aufschlag an die Stadt Hannover berathen wurde, haben Herr Senator Waldbrecht und Herr Stadtbaurath Boleberg in öffentlicher Gemeindeversammlung am 12. November 1890 erklärt, daß innerhalb zehn Jahren die Gemeinde nicht mehr Steuern zu bezahlen habe wie bisher. Die uns zugesendete Einschätzung zeigt aber eine besondere Besteuerung, die wir früher nicht hatten, und halten wir uns daher für berechtigt, früher nicht hatten, und halten wir uns daher für berechtigt, bezugnehmend auf die Versicherung der genannten städtischen Beamten, Widerspruch gegen die besondere Besteuerung zu erheben, und ersuchen den Magistrat um Aufhebung der uns wohl nur verthämlich auferlegten besonderen Besteuerung.“ — Solange die Vossischen haben die Wahrenwalder Erfolg. —

Getreidebesitz bestehen, bleibt armen Leuten für Steuern so wie sonst übrig.

**Muna, 13. Juli.** Am 10. Mai d. J. fanden sich mehrere Bergleute, darunter namentlich Beamte der Fische Königsborn in der Zahlstellen-Versammlung des Deutschen Bergarbeiter-Verbandes ein, und als sie aufgefordert wurden, das Lokal zu verlassen, insinuirten sie eine Schlägerei, wobei es auf beiden Seiten blutige Köpfe gab. Am Abend desselben Tages wurden dann noch dem hier als Sozialdemokrat bekannten früheren Bergmann Gerlach die Faustschellen eingeworfen, überhaupt das Haus erheblich beschädigt. Genosse Gerlach und der Bergmann G. J. hatten wegen der Körperverletzung Strafantrag gestellt und Jengen benannt, die das Behauptete bekunden sollten. Daraufhin erhielt jeder von den Weiden jetzt folgendes Schriftstück zugestellt:

Auf Ihre und Ihrer Ehefrau Anzeige vom 12. Mai 1891, inhielt deren Sie und Ihre Ehefrau auf der am 10. Mai etc. im Friedrichs-Platz Lokale stattgefundenen Bergarbeiter-versammlung vorzüglich verkehrt sein wollen, eröffne ich Ihnen, daß ich das weitere Verfahren eingestellt habe, weil die angefertigten Ermittlungen nicht ergeben haben, von wem Sie bezw. Ihre Ehefrau bei der fraglichen Gelegenheit geschlagen worden sind. Die Angabe, daß der Steiger Widdelmann der Thäter gewesen, ist von den von Ihnen benannten Zeugen keineswegs wahrgehalten worden. Ihr eigenes Zeugniß allein ist in dieser Beziehung für die Erhebung einer Anklage ungenügend aus-reichend, als nach Angabe mehrerer Zeugen Sie selbst durch Ihr provokatorisches Verhalten den Anlaß zu einer allgemeinen Schlägerei gegeben haben, bei welcher der Kaufmann Rudolf Sautau nicht unerheblich verkehrt worden ist.

Der Erste Staatsanwalt.  
(Name unleserlich.)

Daß das Zeugniß des Verletzten zur Erhebung einer Anklage allein nicht maßgebend sein soll, steht mit der sonst geübten staatsanwaltlichen Praxis in keinem Widerspruch, denn sehr häufig kommt es vor, daß allein auf das Zeugniß des angeklagten Verletzten das Verfahren angestrengt und auch in den meisten Fällen ein Schuldig gesprochen wird. Die Oberstaatsanwaltschaft dürfte den hier für die Weigerung zur Erhebung der Anklage angeführten Grund nicht gelten lassen, weil, wenn dieser Standpunkt bei Erhebung von Anklagen konsequent eingenommen wird, in sehr vielen Fällen die Verfolgung von Verbrechen unmöglich würde. Die Zeugen, die noch der Mittheilung des Staatsanwalts bekundet haben, daß Gerlach durch sein provokatorisches Verhalten den Anlaß zu der Schlägerei gegeben habe, sind, wie wir vermuten, solche Personen gewesen, die in der Mitgliederversammlung nichts zu suchen hatte. Sollte diese unsere Annahme richtig sein, so kann deren Zeugniß nach unserem Dafürhalten aus dem angegebenen Grunde auch nicht schwerer ins Gewicht fallen, als das des Gerlach und seiner Ehefrau. Im Uebrigen wäre es wünschenswerth, zu erfahren, ob die Zeugen in Vorverfahren eidlich oder nur polizeilich vernommen worden sind.

**Frankfurt, 14. Juli.** Die Polizeibehörde hat sich bereit erklärt, die Ausweisung des aus Luxemburg gebürtigen Schriftsehers Francois Martin zurückzunehmen, falls derselbe darauf verzichte, hier agitatorisch thätig zu sein. Derselbe hat ein dahin gehendes Versprechen gegeben.

**Darmstadt, 13. Juli.** Eine gestern hier abgehaltene Konferenz der Metallarbeiter-Fachvereine Hessen und Nassau, in denen man geschäftliche Maßnahmen bezugs Auslösung der Fachvereine und Anschluß derselben an den am 1. August ins Leben tretenden Zentralverein beriet, gab Gelegenheit, den über-wachenden Polizeibeamten über die ihm zusehenden Verhältnisse aufzuklären. Der Mann verlangte nämlich, daß ihm Name, Stand, Wohnort, kurz so ein kleines Lebensläufe jedes Redner mitgetheilt werde, mußte sich aber dahin belehren lassen, daß Mangel eines Vereinsgesetzes in Hessen ihm keinerlei Eingriff in die Verhandlungen zuziehe. Er bezweifelte zwar die Wichtigkeit der ihm gemachten Eröffnungen, aber seine vorgesetzte Behörde beauftragte ihn anscheinend dieselbe, denn nach eingeholter Information zog er es vor, sich zu empfehlen.

**Crefeld, 12. Juli.** Die Delegirtenversammlung der Textil-arbeiter Rheinlands und Westfalens wählte heute den Genossen Emil Müller als Delegirten zum Präsidium internationalen Arbeiter-kongress. Ferner gelangte eine Resolution zur Annahme, welche es für wünschenswerth erklärte, die Lokalvereine der Textilarbeiter aufzulösen und sich dem Zentralverbande anzuschließen.

**Leipzig.** In starkbesuchter Versammlung referirte der bis-herige Vertreter des 23. sächsischen Landtags-Wahlkreises, Genosse Webel, über seine und unserer übrigen Genossen Thätigkeit in der zweiten Kammer. Der Vortrag wurde mit begeistertem Bei-fall ausgenommen und nach Annahme einer Anerkennung aus-sprechenden Resolution schlug Genosse Paube im Auftrage des Agitationskomitees für den 12. sächsischen Wahlkreis Genossen Geier, für den 24. ländlichen Wahlkreis Buchbrüderbeißiger Ziele, für den 25. ländlichen Wahlkreis den bisherigen Landtags-Abgeordneten Kaden vor; für den 1. Wahlkreis der Stadt Leipzig sei man nicht in der Lage, einen bestimmten Vorschlag zu machen. Die Wähler der Kreise hätten natürlich diese Auf-stellungen lediglich als Vorschläge zu betrachten. Die aus-gezeichnet verlaufene Versammlung wurde etwa um 11 Uhr ge-schlossen. („Wähler.“)

**Chemnitz.** Das Schöffengericht hat Langer und Genossen von der Anklage, in einer anläßlich der Landeskonferenz der säch-sischen Genossen abgehaltenen Volksversammlung Eintrittskarten verkauft zu haben, kostenlos freigesprochen.

## Briefkasten der Redaktion.

**C. N. 100.** 1. Ist die Kündigung 3 Monat vor Ablauf des Kontraktes ausgemacht, so muß sie am 30. Juni erfolgen, bei 3 Monat und 3 Tagen daher am 27., und bis Abends. Einschreibebrief ist nur nöthig, wenn das ausdrücklich im Kontrakt steht. Die hiernach rechtzeitig erfolgte Erklärung des Wirths, daß die Wohnung vom 1. Oktober an theurer ist, ent-hält eine Kündigung. Es ist dann Sache des Miethers, ob er ziehen oder mit dem Wirth einen neuen Kontrakt schließen will. Eine bestimmte Frist hierfür ist nicht vorgeschrieben. 2. Sie müssen die Scheide bezahlen, wenn Sie nicht nachweisen können, daß dieselbe ohne Ihr oder Ihrer Familie Verschulden zerbrochen ist. 3. Zur Verheirathung müssen Sie einen Taufscheta dem Standesamt einreichen. 4. Zum Austritt aus der Kirche ist man vom 14. Lebensjahre an berechtigt.

**M. W., Stendalerstraße.** Sie sind zwar nicht berechtigt, die einbehaltenen Sachen Ihres Schlafburschen freihändig zu verkaufen und sich aus dem Erlöse bezahlte zu machen. Bestraft können Sie aber deshalb nicht werden.

**L. St., Weddingstr.** Wenn Ihnen nach Ablauf der ersten Woche ein bestimmter Stundenlohn gezahlt ist, ohne daß einer von beiden Theilen dabei einen Vorbehalt macht, so gilt dieser Stundenlohn auch für die Folgezeit als vereinbart. Sie können daher das Ihnen für die folgende Woche weniger gezahlte beim Amtsgericht gegen den Arbeitgeber einklagen, nicht aber gegen den Polier, der nur Vertreter desselben ist.

**Fischer 100.** Reichen Sie die Gerichtskosten-Quittung ein und beantragen Sie, die Ihnen zu erkaltenden Kosten auf 10,75 M. inkl. der Schiedmannsgebühren festzusetzen und Ihnen den Beschluß mit der Vollstreckungsurkunde zuzuschicken. Alsdann übergeben Sie denselben einem Gerichtsvollzieher zur Vertheilung.

# Theater.

**Donnerstag, den 16. Juli.**  
**Lesung-Theater.** Cavalleria rusticana. Vorher: Der Barbier von Bagdad.  
**Friedrich-Wilhelmstadt Theater.** Ophelia in der Unterwelt.  
**Sellekallianz-Theater.** Tricouche und Cacoclet.  
**Offend-Theater.** Berlin unter Wasser.  
**Adolph Ernst-Theater.** Die Oigeln von Wien.  
**Kaufmann's Variet6.** Große Spezialitäten-Vorstellung.  
**Concordia.** Große Spezialitäten-Vorstellung.

## Stablissement Buggenhagen am Moritzplatz.

T6glich:  
**Unterhaltungs-Musik.**  
 Direktion J. R6dman.  
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.  
 Gro6er Fr6hst6ck und Mittagstisch.  
 Spezial-Anschank von Bagenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.  
 641 F. M6ller.

## Passage-Panopticum.

Unter den Linden 22/23.  
**Knabe mit 2 K6pfen.**  
**Indier mit 4 Armen, 4 Beinen.**  
**Baridame.**  
**Vitreo**  
 ist Coacs, Glas, alte Stiefel etc. etc.  
 Spezialit6ten-Theater v. 6-10 Uhr.  
 Ge6ffnet von Morgens 10 Uhr.

## Castan's Panopticum.

Jetzt: Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstrasse.  
 Neu:  
**Hamilton-Theater**  
 Originell! Ueberraschend!  
 Ge6ffn. v. 9 Uhr fr6h bis 10 Uhr Abends.  
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

**Er6beer-Bowle,** Flasche 75 Pf., Glas 15 Pf.; Himbeersaft, Str. 1,50 M.; Med. Ungarwein, Fl. 1,50 u. 2 M.; Rothwein, Fl. 1,50 M. (Orig. Abz. Franz Beyer, 1954L. Prinzessinnenstr. 15.

Beceindzimmer mit Piano ist auf mehrere Tage zu vergeben Brigerstr. 22. 418b

## Schm6dwick.

**Zabrike**  
 zur Nachricht, da6 alle s6mmtliche Sonnabende im Monat August zu Landpartien noch frei sind.  
 Karl Kurras, Gastwirth z. Palme.

## Schm6dwick.

**Vereinen**  
 zur Nachricht, da6 Sonntag, d. 26. Juli und Sonntag, den 2. u. 30. August zu Landpartien noch frei sind.  
 Karl Kurras, Gastwirth z. Palme.

## Roh-Tabak

**A. Goldschmidt,** Spandauerbr6cke 6, am hiesigen Plage bekanntlich Gr66te Auswahl. Garantiert sicher brennende Tabake. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! S6mmtliche im Handel befindl. Roh-tabake sind am Lager.  
 A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am Gade'schen Markt. 746

## Roh-Tabak

**G. Elkhuyzen,** Alle Sch6nhauerstr. 5.  
 Den Parteigenossen empfehle mich zur Anfertigung eleganter Herren-Garderobe. Otto Beckurts, Seydelstr. 25, Hof 3 Et. 1887 b

## Kindertwagen

gr66stes Lager, billigste Preise, von 7 M. an, Oranienstrasse 3, im Korbgesch6ft.  
**Pfandleiche G. Moyer,** Stalikerstr. Nr. 25. Pro M. u. Monat 2 Pf., 6b. 30 M. 1 Pf. Stufen. Verkauf Uhren, Kleidungsst6cke billig. 87b

## Moabiter Gesellschaftshaus

Alt Moabit 80-81.  
 Da6 am Dienstag wegen ung6nstiger Witterung nicht zur Auf-f6hrung gelangte

## Fr6bel's Benefiz

findet heute,  
**Donnerstag, den 16. Juli**

Die zum Dienstag ausgegebenen Billets haben heute G6ltigkeit.  
 Alles N6here an den Anschlagsk6ulen. Anfang 4 Uhr.

Der Vorstand d. Vereins d. Pl6tzerinnen's  
 Sehet diese Zeilen in  
 Und w6nschen Herrn M6hring zum heutigen Diegenfeste  
 Gesundheit, Gl6ck und frohen Sinn,  
 Auch recht viel Schwein, da6 ist wohl's Beste.

Was man w6nschen kann zu diesem Feste  
 Und bei D...r, dem Schwereidher,  
 Unfre trockenen Kehlen n6ssen,  
 Kleiner Kriemel - nicht vergessen!  
 Zum Schlu6 ein 3 Mal donnerndes Hoch,  
 Da6 der ganze Kottbusser Damm wackelt!

Unserm Weisenbruder und Genossen  
**G. Kaufmann** zu seinem heutigen Ge-burtst6ge ein donnerndes Hoch! 1562b  
 Die rothbaquisten Pfaffenbr6der.

Statt jeder besonderen Meldung.  
 Allen Verwandten und Freunden:  
 Am 14. d. entschlies nach langer Krank-heit unfer lieber Bruder, Schwager und Onkel **Georg Lemcke**, im 86. Lebens-jahre. Die Beerdigung findet Freitag Vormittag 11 Uhr von der Leichenhalle des Sophien-Kirchhofs, Bergstrasse, aus statt. Familiens Leucke, Auguststrasse.

**Danksagung.**  
 Hiermit sage ich allen Verwandten, Kollegen u. Genossen, sowie dem Herrn Chef meines Bruders, des Zigarren-sortirers **Carl Wolf**, und den Herren S6ngern des Kummer'schen Vereins f6r die letzte Ehre meinen herzlichsten Dank. 559b  
 Der tiefbetr6bte Bruder: **L. Sommer.**

**Danksagung.**  
 Allen Denjenigen, die meinem Ramme die letzte Ehre erwiesen haben und ihn zum Grabe geleiteten, sage ich meinen herzlichsten Dank. 555b  
 Frau Hasseloff nebst Kindern.

**Danksagung.**  
 Allen denen, welche meinen mir unverge6hlichen Mann **Carl Wolff** zur letzten Ruhest6tte begleitet und mir trostreich zur Seite gestanden, insbe-sondere den Herren **Pransulz & Motke**, nebst allen Kollegen, sowie den Mit-gliedern d. Kummer'schen Gesangsvereins aus Berlin meinen herzlichsten Dank.  
 Die trauernde Wittve  
**Elise Wolff, Adlerhof.**

**M6bel, Spiegel und Polsterwaaren.**  
 eigener Gr. Lager, bill. Preise.  
**Fabrik. Emil Heyn,**  
 Brunnenstrasse 28, Hof parterre.  
 Theilzahlung nach Uebereinkunft.



Die in der ganzen Welt r6hmlichst bekannte „Helm-Putz-Pomade“ ist nur unser Erzeugni6. Dosen mit anderen Helmen und nicht mit unserer Firma wei6e man als werthlose Nachahmungen zur6ck.

## Restorhandlung!

**Restor** zu kleinen Anz6gen v. 1 M. gro6e von 7 M. an bis zum feinsten Kammgarn, sowie Restor zu Regen-m6nteln, Umh6ngen, Kleiderstoffe, Sammt, Seide, Spitzen, Tricot. 892L  
 Auf Wunsch Alles zugeschnitten oder angefertigt.  
**Karle, Waldemarstr. 66.**

## Im Tuchgesch6ft

**Oranien-Str. 126. I.**  
 Herren- und Knaben-Anz6ge, Paletots, sowie Damenkleider etc.  
 Auf Wunsch auch gegen Ehemahlungen. 992 L

## Vereinsabzeichen

Stempel u. Gra-vuren, versandt, empf. d. Genossen **G. Kleist,** Waldemarstr. 48.

## Dr. Hoesch, hom6opath. Arzt.

Artilleriestr. 27. 8-10, 6-7, Sonnt. 8-10.

# Zimmerer!

**Gro6es Sommerfest der Freien Vereinigung**  
 unter Mitwirkung des Gesangsvereins **Weisse Rose** (Mitglied des A.-S.-V.)  
 am **Sonntag, den 18. Juli**, in **Suebel's Salon, Badstrasse 58**, bestehend in **Konzert** (Anfang Nach-mittag 4 Uhr, angef6hrt von Mitgliedern der Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker unter Leitung des Herrn **G. Stra6**), **Ball, Vortr6ge, Gesang u. s. w.** Festrede, gehalten von dem Genossen **August B6hler.** Die Kaffeek6che steht den Damen von 3 Uhr an zur Verf6gung.  
 Entree f6r Herren 50 Pf., f6r Damen 30 Pf. Billets sind zu haben bei **Otto D6rre**, Reinickendorferstrasse Nr. 46 d. Quergeb. 5 Et. bei **Wenzel**; **Paul Schulz**, Panstr. 92a, Seitenfl6gel 3 Et.; **H. G6de**, Triftstr. 4, Seitenfl. 3 Et.; **H. Bardeleben**, R6genstr. 31, Quergeb. 1. Aufg. 3 Et.; **K. M6tzer**, Bernauerstr. 30 (Milchgesch6ft); **W. Uederer**, Kottbusser Damm 40; **Sternberg**, Blumenthalstr. 8, Hof 3 Et.; **C. Sch6ning**, Stromstr. 43; **J. Mollen-hauer**, Gr6nauerstr. 28, Hof 2 Et., sowie bei s6mmtlichen Vorstandsbeamten.

**Achtung! General-Versammlung der Freien Vereinigung Achtung!**  
 am **Montag, den 20. Juli d. J., Abends 8 1/2 Uhr**, in „Rehlitz' Salon“, Bergstrasse No. 12.  
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn **Veus** 6ber: Wird die Sozialdemokratie siegen? 2. Abrechnung vom 2. Quartal. 3. Erfahwahl des Vorstandes. 4. Vereinsangelegenheiten und Angelegenheiten. - Jeder Zimmerer wird hiermit aufgefordert, in dieser Versammlung anwesend zu sein.  
 Der Vorstand. J. H.: **Hugo Schmann**, Buttmannstr. 20, vorn 2 Et. 558b

## Achtung!

**Gro6e 6ffentliche Versammlung des Wahlvereins**  
 f6r den **1. Berliner Reichstags-Wahlkreis**  
 am **Donnerstag, den 16. Juli**, Abds. 8 1/2 Uhr, in **Feen-Palast**, Burg- und Wolfgangstra6en-G6e.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten **Aug. Bebel** 6ber: „Der Programm-Entwurf des Partei-Vorstandes“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
 Zur Deckung der Unkosten findet eine Teller-sammlung statt.  
 G6ste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.  
 Der Vorstand. 343/6

## Polnische Volks-Versammlung

am **Sonntag, den 19. Juli**, Vormittags 11 Uhr, im **oberen Saal der Feuerstein'schen Restauration, Alte Jakobstr. 75.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Die Bedeutung der internationalen Arbeiterkongresse. 2. Wahl eines Delegierten zum Br6sseler Kongre6.  
 Der Vertrauensmann. 249/14

## Fachverein der Marmor- und Granitarbeiter.

**Mitglieder-Versammlung**  
 in **Deigm6ller's Lokal, Alte Jakobstrasse 48a.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Erfahwahl eines ersten Vorsitzenden. 2. Bericht der Revisions-Kommission. 3. Vierteljahres-Abrechnung. 4. Abrechnung vom Reservefonds. 5. Abrechnung vom Stiftungsfest. 6. Verschiedenes.  
 Um zahlreiches und p6nktliches Erscheinen ersucht  
 Der Vorstand. 557b

## Versammlung

am **Sonntag, den 19. Juli**, Vorm. 10 1/2 Uhr, **Oranienstrasse 180.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag des Herrn **W. Werner** 6ber: Die Sozial-demokratie. 2. Abrechnung. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes.  
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
 Der Vorstand. 170/6

## Sozialdemokratischer Wahlverein

f6r den **5. Berliner Reichstags-Wahlkreis.**  
**Gro6e Landpartie nach Gr6nanau**  
 am **Sonntag, den 19. d. M.**  
 Treffpunkt Bahnhof Alexanderplatz. Abfahrt 7 Uhr 5 Min. f6r Nachz6gler **Gr6nanauer Volksgarten**, R6penderstrasse 108 in Gr6nanau. G6ste sind willkommen. Nicht zahlreichige Beteiligte erwartet  
 Der Vorstand.  
 NB. Es ist dies der letzte Zug, der mit Arbeiterbillets benutzt werden kann. Fahrpreis f6r Hin- und R6ckfahrt 40 Pfennige. 340/19

## Achtung!

f6r die Mitglieder des Wahlvereins des **6. Berliner Reichstags-Wahlkreises.**  
 Unseren Mitgliedern und den Genossen des 6. Wahlkreises zur Kennt-nis, da6 der Familien-Ausflug des Wahlvereins am **Sonntag, den 19. Juli** (dieses Sonntag) nicht, wie erst beschlossen, nach **Bernau**, sondern nach **Schl66 Sch6nholz** stattfindet, und zwar weil uns die Bahn-direktion zu gro6e Bedingungen gestellt hat.  
 Wir eruchen nun alle Genossen des 6. Wahlkreises, sowie s6mmtliche Gesangsvereine, sich an dem Ausflug recht zahlreich zu beteiligen.  
 F6r diejenigen Genossen, die zu Fuß hinhinmachen wollen, ist Treff-punkt **Morgens zwischen 8 und 9 Uhr** bei **Suebel, Badstrasse 58**, festgesetzt.  
 Fahrplanm66ige Z6ge k6nnen benutzt werden vom **Stettiner Bahn-hof** und **Bahnhof Gesundbrunnen.**  
 Um den Ausflug einen entsprechenden Charakter zu geben, eruchen wir nochmals um zahlreiche Beteiligte.  
 Der Vorstand. 344/1

## Eophabez6ge-Niese

unter Kostenpreis. Fabrik von **Hille**, Zimmerstr. 86, Hof part. 516L

## Kindertwagen

gr66stes Lager Berlin's  
**Andreasstr. 23, Hof 3.**

## B6cher

Lexika, lauft **A. Hanne-mann**, Buchstr. 56, 1. Zither bill. z. verl. Oranienstr. 82, Hof 2. r. v.

## Freie Vereinigung der Seifenw6rker u. Berufsgenossen.

**Mitglieder-Versammlung**  
 am **Sonntag, den 18. Juli**, Abds. 8 1/2 Uhr, in **Scheffer's Saal**, Insel-Strasse 10.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag des Genossen **Paul Reitmann** 6ber: „Alte und neue Religion.“ 2. Diskussion. 3. Viertel-jahres-Bericht vom Kassierer. 4. Ent-richtung der Monatsbeitr6ge. Auf-nahme neuer Mitglieder. 5. Verschie-denes. - Es ist Pflicht der Mitglieder, zahlreich zu erscheinen. G6ste sind willkommen.  
 Der Vorstand. 262/9

## Versammlung

bei **Feuerstein**, Alte Jakobstrasse 75.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag. Der Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.  
 2. Diskussion.  
 3. Verschiedenes und Aufnahme neuer Mitglieder.  
 Der Vorstand. 120/16

## Hutfabrik

**Gl6ckerstrasse 11,** vis-6-vis der Heiligen Kreuz-Kirche.  
**Wilhelm B6hm.**  
 S6mmtliche H6te mit Kontrollmarken.  
 Gr. Lager in Regen-, Sonnenschirmen u. Strohh6ten. Reellste Bedienung.  
 914L

## Artistisch-Photographisches Atelier

von **Carl Graefe,**  
 Berlin S., Prinzenstrasse 11,  
 empfiehlt sich den Freunden und Partei-genossen zur Aufnahme von Portraits, Gruppen, Landschaft u. Reproduktionen. Spez.: Vereine u. Gewerkschaftsgruppen. Auch zu Gruppenaufnahmen bei Land-partien halte mich bestens empfohlen.  
 Restauration mit H. Langsohl ist sof. od. z. 1. Oktober z. verl. **Pitzner**, Bismarckstr. 68. 569b

## Arbeitsmarkt.

Ein Genosse (Schlo6er) bittet um Be-sch6ftigung jeder Art; wei6 auch mit Pferden Besch6ft., da fr6her selbst Fu6r-werk besessen. N6heres in der Exped. d. Bl. 544b

**Maurer**, der gut r6sten kann, verl. **Mansteinstr. 10-11.** 562b

Als t6chtig. Wagenacktor empfiehlt sich **Wickel**, Thurmstr. 23. 561b

## Arbeitsnachweis.

Der Arbeitsnachweis f6r m6nnliche Personen befindet sich:  
**St6dtbahnbogen No. 103/104** am **Alexanderplatz** gegen6ber dem **Rgl. Polizei-Pr6sidium.** Fernsprech-Anschluss Amt V. 1263. 203M  
 Der Arbeitsnachweis f6r weibliche Personen befindet sich:  
**Klosterstrasse No. 97** an der **Kaiser-Wilhelmstrasse.** Fernsprech-Anschluss Amt V. 1265.

Die **Bureaus** sind ge6ffnet von **7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.** W6hrend dieser Zeit k6nnen sich die arbeitssuchenden Personen in den an die Bureaus anstehenden S6len so lange aufhalten, bis ihnen Arbeit nach-gewiesen ist. Die Geb6hr betr6gt 20 Pf.  
 Die **Herren Arbeiter** werden um Meldung der offenen Stellen dringend gebeten.  
 Der Vorstand  
 des Zentralvereins f. Arbeitsnachweis.  
 Dr. **Freund**, Magistratsassessor.

Hierzu eine Beilage.

Lokales.

Die Nahrungsmittelpolizei soll, so wünscht es das Manchesterthum, nur eine ziemlich eingeschränkte Thätigkeit entwickeln. Wir wünschen im Gegentheil, daß sie ihre Thätigkeit nach mancher Richtung noch erhöht und weisen heute auf einen Punkt besonders hin. Von dem Obst, das in Berlin auf Straßen wie in Läden zum Verkauf gelangt, ist ein großer Theil unreif. Wer eine Dute Kirichen kauft, erhält z. B. tiefschwarze und hellrothe durcheinander, und zwar von derselben Sorte, so daß Kirichen, die in reifen Zustände eine vollständig schwarze Farbe, schon während sie noch roth sind, also wochenlang vor ihrer Reife, verkauft werden. Wenn die Pflanzen kommen, wird es noch ärger werden, wie man aus der Erfahrung weiß; es giebt ja Leute, die fast grasgrüne Pflanzen für reif halten. Es läßt sich wahrnehmen, daß die durchschnittliche Reife des in Berlin feilgehaltenen Obstes von Jahr zu Jahr etwas geringer wird; der Begriff von Reife ändert sich allmählig und zwar nach der ungenügenden Richtung hin. Man begriff, was die Obstzüchter dazu bringt, die Frucht in nicht völlig reifem Zustande auf den Markt zu tragen; sie glauben, einen um so höheren Preis zu erzielen, je eher sie die Waare zum Verkauf bringen. Und doch würden sie am Ende ein besseres Geschäft machen, wenn sie reifes Obst feilhielten; denn völlig reifes Obst wird in Berlin allmählig selten und die gute Waare, wenn sie selten ist, hat den höchsten Preis. Wenn das aber die Händler nicht einsehen, so sollte die Nahrungsmittel-Polizei einschreiten und das Publikum, namentlich auch die Kinder, vor der gesundheitschädlichen Wirkung unreifen und halbreifen Obstes bewahren. Ein großer Theil des Publikums mißachtet übrigens alle nahrungsmittel-polizeilichen Belehrungen und Rathschläge mit einer Konsequenz, die einer besseren Sache würdig wäre. So hat das hiesige Polizeipräsidium zwar schon wiederholt vor dem Genuß von gekochten Schinken gewarnt, aber von den Speisefarten der Gasthäuser ist er deshalb nicht verschwunden, vielmehr bedeutet hier das Wort Schinken ohne Zusatz gewöhnlich den rohen Schinken. In Köln hat die Polizeibehörde kürzlich das Publikum und speziell die Gastwirthe vor dem Genuß einer beziehungsweise vorsehen ungekochten Schinkens gewarnt und zwar vor dem Vorsehen in einer sehr nachdrücklichen Form. Wir möchten dies auch in Berlin für angebracht halten.

Die Lynchjustiz ist zwar ursprünglich eine amerikanische Sitte, sie hat sich aber auch in Europa und bei uns allmählig eingebürgert, obwohl sie hier bisher nur auf gelegentliche Fälle beschränkt geblieben ist. Sie erscheint als ein Ausdruck des leidigen Rechtsbewußtseins des Volkes, besonders dann, wenn sie, wie vielfach in Amerika, sich als eine Korrektur der diesem Rechtsbewußtsein oft geradezu höhnisch sprechenden öffentlichen „Rechtspflege“ darstellt.

Trotzdem hat diese primitive Art der Rechtspflege durch den „Richter Lynch“ ihr Bedenkliches. Das Verfahren entbehrt jeder geordneten Beweisführung, und die dem schuldig Befundenen oder für schuldig gehaltenen subditirte Ruhe besteht, milde abgedrückt, in der mit unseren modernen Anschauungen unvereinbaren Prügelstrafe, richtiger gesagt: in einer unmenschlichen, barbarischen Mißhandlung eines Einzelnen, der wehrlos ist, durch eine Uebermacht von 10—12 erbitterten Menschen. Ankläger, Richter und Strafvollstrecker vereinigen sich hier in einer Person, dem zufällig vorbeifahrenden Straßepublikum. Doch darunter Vieles sind, welche sich aus bloßer Lust an roher Schlägerei an der Lynchjustiz beteiligen und, ohne den Sachverhalt zu kennen, sofort blind zuhauen, weiß Jeder, der nur ein einziges Mal ein solches „Volksgericht“ mit angesehen hat. Erst in diesen Tagen ist eine arme Tagelöhnerwitwe auf der Reinickendorfer Chaussee schwer mißhandelt worden, weil sie für sich und ihre hungernden vier Kinder ein Brot gestohlen hatte. Der vergangene Winter mit seinem so gefürchteten gelegentlichen Nothstand hatte verschiedene ähnliche Vorfälle aufzuweisen, von denen wir nur die Mißhandlung eines Hungrigen erwähnen, der zwei Schrippen gestohlen habe und nicht einmal durch einen Schutzmann vor der sinnlosen Wuth des entmenschten Publikums geschützt worden konnte. Es ist sogar mehrfach vorgekommen, daß direkt Unschuldige einer Lynchjustiz zum Opfer fielen. Vor einigen Jahren wurde bei einer Parade ein Trompetersknecht grausam gelyncht, weil im Gedränge ein Kind in das Hinterrad (s) seines im langsamsten Tempo fahrenden Wagens gerathen war. Der Mann wurde nachher vor Gericht von aller Schuld und Strafe freigesprochen. Anfang der achtziger Jahre, als die niederträchtige Judenwehe in ihrer höchsten Blüthe stand, wurde ein Jude, dessen Schächeln vom Tisch gefallen war und infolge einer Verletzung jämmerlich schrie, von Hausgenossen als ein Unmensch, der seine Kinder mißhandelt, überfallen und zum Krüppel geschlagen. Die Lynchjustiz wurden wegen gemeinschaftlicher vorsätzlicher Körperverletzung angeklagt, kamen aber mit einer gelinden Strafe für ihren „bedauerlichen Irrthum“ davon, welche damit begründet wurde, daß die Thäter doch eigentlich in guter (s) Absicht gehandelt hätten. Das die Sucht eines gewissen Publikums, seine Kaufkraft unter dem Vorwande einer Lynchjustiz auf Kosten eines vielleicht unschuldigen Passanten zu betriebligen, geradezu zur Verübung einer Niedertracht benutzt werden kann, haben wir erst vor einigen Monaten erlebt. Zur Zeit, als der berühmte Radaustraf Kleist vom Hof die Straßen Berlins unsicher machte, wurde in der Schönhauser Allee ein harmloser Ingenieur vom Publikum gemißhandelt und schwer verletzt, weil ein Bummler, von dem er angetrampelt worden war und den er deshalb zur Rede stellte, antwortete: „Wenn Sie auch der Graf Kleist sind und ich Ihr Diener, so haben Sie doch kein Recht, mich zu schlagen!“

An einer Lynchjustiz pflegen sich alle Klassen des Straßepublikums zu beteiligen. Wir zweifeln jedoch, daß Arbeiter der bodenlosen Gemeinheit fähig wären, welche einmal von zwei Brüdern aus „guter“ Familie in einem Hause der Veteranenstraße verübt wurde. Die Herren fanden, Nachts heimkehrend, einen Obdachlosen auf der Bodentreppe schlafend und hatten nichts Geringeres zu thun, als den Unglücklichen selbständig zu überfallen und mit Mittelstücken aus dem Schlaf zu wecken. Vorher hatten die Helden, denen beim Anblick des ausgemergelten und entkräfteten „Vagabunden“ das tapferere Herz in die Hosen zu fallen war, auf der Straße noch denjenigen Vorstand suchen zu müssen geglaubt, den man in solchen Fällen und des Nachts anzurufen pflegt. Sie haben aber die lakonische Antwort erhalten: „Hauen Sie den Kerl raus!“

Selbst bei wirklicher und schwerer Schuld, ja sogar bei Ausdrücken der Hochheit, wie sie zuweilen von Jubeltären verübt werden, ist die Lynchjustiz nicht zu entschuldigen. Das Publikum hat kein Recht, eigenmächtig zu strafen, und noch dazu eine Strafe zu verhängen, deren Beseitigung aus unseren Gesetzen erst nach langen Kämpfen durchgesetzt worden ist und als eine wahre Erlangung im politischen Befreiungskampfe des Volkes angesehen ist. Außerdem bedenke man, wie das Publikum bei einer Lynchjustiz schlägt. Ohne schwerste körperliche Verletzungen, wenn nicht dauerndes Stochthum geht eine solche selten ab, — und das alles vielleicht um eines geringfügigen Vergeltens willen, das nachher vom Gericht mit 8 Tagen Gefängnis bestraft wird. Zum Glück haben uns gerade die letzten Tage auch Fälle vom Gegentheil einer Lynchjustiz gebracht. Eben jene Frau,

welche auf der Reinickendorfer Chaussee mißhandelt wurde, erhielt von einem zufällig des Weges kommenden Bau-Arbeiter nicht nur das Geld zum Ankauf eines Brotes, sondern auch den Ertrag einer von ihm veranstalteten Geldsammlung. Und bei Mariendorf ließ ein Ackerknecht eine ganze Familie, die er beim Kartoffeldiebstahl ertappte, auf dem Wege zum Gemeinde-Kant wieder laufen. Das heißt wahrhaft vornehm gehandelt!

Sobald ein Arbeiter sich eines nicht ganz saloufähigen Wortes bedient, zertert die gesammte Bourgeoispreffe los. Dann herrscht vor Mofse'schen nicht illustrierten Blättern bis zur Zeitung, die das Kreuz zu ihrem Zeichen erwählt hat, ungetrübte Einigkeit. Erst neulich hat sich das fortschrittliche Organ des krafftlosen Hyazinthinismus sogar aus Hofen etwas über angebliche Räpelen, die in der sozialdemokratischen Versammlung in Feenpalast vorgekommen sein sollen, vorzukuntern lassen. Es war ordentlich rührend, wie es sich über diese angeblichen Gemeinheiten ereiferte und dem angeblich „beleidigten“ Abgeordneten Bebel ein Linderungspflaster auslegen wollte.

Wald darauf, am 13. d. Mts., lag dem „Berliner Tageblatt“ eine offene Erklärung des Herrn Schauspielers Barnay bei. Dieser tapfere Bühnenheld hatte sich darin notariell bescheinigen lassen, daß er dem Schriftsteller Herrn Klausner zwei schallende Backpfeifen verabreicht habe. Nun geht ja die Fama, in der Redaktion des „Berliner Börsen-Courier“ wäre ein derartiges Honorar für schriftstellerische Leistungen nicht so ganz außergewöhnlich. Aber Herr Barnay, Leiter eines Instituts, das die Stücke eines Schiller mit Lorbeie aufführt, eines Mannes, der die Abhandlung „Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet“ schrieb, verabreicht nicht sans façon Ohrfeigen. Er bestellt Herrn Klausner vor den Schiedsrichter, und hier, ganz entsprechend dem feierlichen Orte, geht das Nachgericht vor sich. Herrn Tromm, dem Schiedsrichter, ist dann noch die beneidenswerthe Aufgabe zugefallen, diese heroische That amtlich zu bekräften.

Ist es aber irgend einer der größeren Berliner Zeitungen eingeleitet, auch nur mit einem Worte diesen Vorgang in die richtige Beleuchtung zu setzen? Wäre es nicht viel gekommen, wenn man Prügelstrafe vor dem Schiedsrichter inszenirt und dafür noch Beifallrufe (oder sind hier da capo-Rufe erwünschter?) zu verlangen scheint. Ob so etwas das Ansehen der Schiedsgerichte sonderlich stärkt? jedenfalls genau so wie das Verhalten der „Kreuz-Zeitung“ in der Mainzer Affäre. Da waren freilich alle freisinnigen Organe außer sich, daß ein Blatt, dem die Worte: „So dir einer einen Badenstreich auf die Linke giebt, so reiche ihm die Rechte dar“ nicht ganz unbekannt sein dürften, das reine Faustrecht predige.

Wo aber ist jetzt die stillliche Entrüstung? Das sonst so laute Organ des Herrn Mofse ist ganz still, auch die ehbare „Tante Voss“ schweigt sich vollkommen aus. Aber wir verkennen das antisemitische Fortschrittsblatt. Nur Toleranz dikirt ihm das Verhalten; denn Herr Klausner ist Jude und Herr Z. Barnay steht im Verdacht zu den Kindern Israels zu gehören.

Wer kennt nicht den „Ungeheueren“, Oswald Nier, Weingroßhandlung, „Aux caves de Franco“ — wenigstens den Namen nach? Wer hat noch nicht das Kellereifäß durch die Straßen Berlins rollen gesehen? Der Name dieses Mannes ist gebührend bekannt geworden — dank der gerührten Reklametroffel. Weniger bekannt ist aber die „Hausordnung“ der Weingroßhandlung Oswald Nier „Aux caves de Franco“, welche eine lakonische Illustration bildet zu der berühmten „freien Vereinbarung“ zwischen Kapital und Arbeit, zu der „Freiheit“ der Arbeiter. Um nun diese „Hausordnung“ ebenso gebührend bekannt zu machen, wie der Name des Herrn Oswald Nier bekannt ist, da doch beide zu einander gehören, wollen wir zu Ruh und Frommen vieler einige der 56 Paragraphen, welche die „Hausordnung“ umfaßt, hier zum Besten geben. Schwer ist es ja, eine passende Auswahl zu treffen, um unseren Lesern eine richtige Würdigung dieses großkapitalistischen Despotismus zu ermöglichen; das Beste wäre, die ganze „Hausordnung“ wiederzugeben, um Herrn Oswald Nier in das rechte Licht zu stellen! Doch da dies unmöglich — die Hausordnung bildet ein Büchlein von 16 Druckseiten — hier nur einige Proben:

§ 3. Das Kündigungsverhältnis zwischen mir und den Angestellten wird dahin festgesetzt, daß ich als Prinzipal berechtigt bin, Jedermann ohne Angabe des Grundes sofort zu entlassen und mit Ausschluß jeder weiteren Entschädigung — nur zur Zahlung des Gehaltes bis zum Tage der Entlassung verpflichtet bin; gleiches Recht räume ich auch meinem Stellvertreter ein; die Angestellten dagegen verpflichten sich zu einer achtstägigen Kündigung.

§ 7. Morgens zur bestimmten Stunde hat jeder Angestellte auf seinem Posten zu erscheinen, widrigenfalls der Dawiderhandelnde für jede Minute Verspätung von 1 bis 10 Pfg. Strafe zu zahlen hat. . . . Die Kellner und Froiteure müssen pünktlich um 8 Uhr, die Hausdiener um 1/8 Uhr, das Kellerpersonal um 7 Uhr, das Büropersonal um 8 Uhr im Geschäft sein und in demselben verbleiben, bis sämtliche Arbeiten erledigt sind. Festbestimmte Arbeitszeit respektive Büreaustunden existiren also nicht. . . . Im Falle der eine oder der andere Angestellte auf kurze Zeit ausgehen oder nur austreten will, so hat er erstens an be treffender Stelle um Erlaubniß zu fragen und zweitens sich mit einem Kollegen zu verabreden, welcher während seiner Abwesenheit alle Pflichten und alle Verantwortlichkeiten übernimmt.

§ 18 verbietet dem Restaurationspersonal das Essen und Trinken in den Weinstuben strengstens und bestimmt: Sollte es vorkommen, daß ein Kellner von einem Gaste Wein u. zum Trinken angeboten wird, so hat der Kellner die Annahme in höflichster Weise abzulehnen.

§ 19. Die Angestellten haften mit ihrem Gehalt und ihrer Kautions für die ihnen übergebenen Gegenstände und zwar: Die Vertreter resp. Inspektoren für das Weinstuben-Mobiliar resp. für Alles, was sich in den Restaurationsräumen befindet;

die Wirtschaftserinnen für die Küchenutensilien, Betten und für Alles, was sich in der Küche befindet oder vom Küchenpersonal benutzt wird; die Kellner für Service, Wäsche, Gläser und für Alles, was sich in den Restaurationsräumen befindet und was sie benutzen;

das Küchenpersonal für die sämtlichen Küchenutensilien und was sich in der Küche befindet, sowie für Alles, was es benutzt; die Wäscherinnen für den ihnen übergebenen Bestand an Wein, Abonnementen u., ebenso das Büro-, Keller-, Kutscher- und jedes andere Personal für die demselben anvertrauten Gegenstände.

§ 20. Jeder Angestellte erklärt sich damit ausdrücklich einverstanden, daß ihm seine hinterlegte Kautions erst drei Tage nach seinem event. Austritt aus dem Geschäft ausgezahlt wird und zwar nur dann, wenn er das Geschäft in der grössten Nähe verlassen und von seinen sämtlichen Effekten getrennt hat; in anderen Falle geht derselbe seiner Kautions verlustig, indem der Betrag derselben der Armenverwaltung zur Verfügung gestellt wird.

§ 21. Die Beträge der auferlegten und von dem betreffenden Angestellten unterschriebenen Strafen können zu jedem von Herrn

Oswald Nier zu bestimmenden Zeitpunkte einem guten Zweck überwiesen werden.

Nach § 22 und § 23 haften die Vertreter resp. Inspektoren mit ihrem Gehalt und ihrer Kautions für alle etwa von Herrn Oswald Nier zu zahlenden Strafgebühren wegen Verstoßes gegen die polizeilichen An- und Abmeldungen der in den betreffenden Geschäftslokalitäten wohnhaften Angestellten, sowie wegen Verstoßes gegen die polizeilichen Vorschriften betr. die Reinigung und das Vorhandensein von Gläsern und Messgefäßen und haben diese Benannte auch die etwa konfizierten Messgefäße u. zu ersetzen.

Nach § 24 ist Damen zweifelhaften Standes das Betreten der Weinstuben nur in Herrenbegleitung gestattet. Die Inspektoren haben solchen zweifelhaften Damen jedoch das Lokal zu verweigern, sobald sie sich in ihrem Benehmen auch nur im geringsten auffällig zeigen sollten.

§ 27. Betritt oder verläßt ein Gast das Lokal, so ist ein jeder Kellner verpflichtet, demselben beim Ab- oder Anlegen der Ueberkleider u. behilflich zu sein; eine Unterlassung dieser Hilfeleistung wird mit 10 Pfg. Strafe belegt.

§ 28. Wenn ein Kellner durch falsche Bestellung von Speisen und Getränken zum Nachtheile der Gäste einen Irrthum begeht, sei es willkürlich oder unwillkürlich, so wird derselbe mit 50 Pfg. Strafe belegt.

§ 29. Wenn ein Kellner sich am Büffet oder in der Küche länger aufhält als nöthig ist und daselbst unnöthig laut spricht, so wird derselbe mit 10 Pfg. Strafe belegt.

§ 40. Jeder Kellner, welcher außerhalb seines Reviers (mit Ausnahme, wenn derselbe etwas bestellt oder Bestelltes abholt) betroffen wird, zahlt 10 Pfg. Strafe.

§ 41. Die „Küchen-Bons“ müssen deutlich geschrieben werden. Falsche Bestellungen werden nicht zur Rückgenommnen, sondern hat diese der betreffende Kellner zu bezahlen.

§ 42. Die Kellner verpflichten sich, die sich bei der Kontrolle der „Küchen-Bons“ ergebenden Differenzen nachzuzahlen und außerdem eine Strafe für diese Fehler in Höhe des Differenzbetrages zu bezahlen.

§ 43. Die Kellner haben sich im Lokal zu bewegen und wird Jeder, welcher daselbst sitzt oder schläft, mit 10 Pfg. Strafe belegt. Die Strafbestimmungen setzen sich fort bis ins Unendliche.

Dies einige Proben aus der „Hausordnung“ der Weingroßhandlung Oswald Nier „Aux caves de Franco“. Die fehlenden Paragraphen entsprechen den stürzten! Jeder Angestellte empfängt beim Dienstantritt ein unbeschädigtes Exemplar der „Haus-Ordnung“ und hat dasselbe bei seinem Abgange in demselben Zustande zurückzugeben, widrigenfalls er eine Strafe von 50 Pfg. zu zahlen hat.

Das Büchlein sei zum eifrigen Studium hiermit allseitig bestens empfohlen!

Der „Saale-Zeitung“ wird von hier geschrieben: Aus guter Quelle erfahre ich, daß die königl. Staatsanwaltschaft des Landgerichts I wider den bekannten Geh. Hofrath Mancho, früher Abtheilungschef im kaiserlichen Zivilkabinett, die Anklage wegen Unterschlagung und Verschleichung erhoben hat, nachdem sich herausgestellt, daß er die Summe von 10 000 M. die er von Herrn Thomas, Inhaber der Firma Thomas u. Kesting (Wiengeheuer) erhalten hatte, nicht für wohltätige Zwecke verwandt hat. Thomas hatte ihn, als er dieselbe zahlte, um Beschaffung eines bestimmten Hospitalkassens ersucht. Der Rektor Ahlwardt war es gewesen, der in seinem Buche: „Der Bergweilungskampf der Krier u.“ dieser Handel zur Sprache gebracht hatte. Daraufhin wurde die gerichtliche Untersuchung eingeleitet. Bei der verantwortlichen Vernehmung Mancho's stellte sich zunächst heraus, daß Mancho schon seit Jahren bei allerlei Schiedungen die Hände im Spiel gehabt, welche inzwischen durch ein neues Buch Ahlwardt's eine drastische, aber sachliche Beleuchtung erfahren haben. Mancho bestritt entschieden, jene 10 000 M. für sich behalten zu haben und erklärte vielmehr, dieselben per Post ihrer Bestimmung gemäß an die Gräfin Hode, Palastdame der Kaiserin Augusta, abgeschickt zu haben, welche damit Arme und Bedürftige unterstützte. Die genannte Dame gab jedoch bei ihrer Vernehmung die Erklärung ab, daß sie davon nichts wisse, von Herrn Mancho Summen zu wohltätigen Zwecken erhalten zu haben. Ueber diesen Widerspruch vom inquirierenden Richter zur Rede gestellt, behauptete Hofrath Mancho nunmehr, er habe sich bei jener Angabe geirrt, entsinne sich aber jetzt bestimmt, die 10 000 M. dem verstorbenen Polizeihauptmann Greif übergeben zu haben. Natürlich stehen diese Auskünfte auf begründeter Zweifel, trotzdem der Angeklagte behauptete, Geh. Rath Dr. Lucanus habe ebenfalls von diesem Depot Kenntnis gehabt. Da die Ermittlungen aber auch hier negative Resultate ergaben, und da Ahlwardt inzwischen in seiner Reichthümer-Erhaltung sogar die Weinhandlung namhaft gemacht, welche mehrfach Herrn Mancho 700 Flaschen Sekt à 7,50 M. im Auftrage von allerlei Potenzen (um Begründungen u. s. w.) geschickt haben, so konnte die Anklagebehörde nicht umhin, die Anklage zu erheben.

Ueber einen Dampferunfall auf der Havel giebt ein Berichterstatter als Theilnehmer und Augenzeuge folgenden Bericht: Der Berliner Dampfer „Jehennid“ gerieth am gestrigen Dienstag bei einer Havellfahrt in eine flache Stelle und fuhr vollständig fest, so daß die darauf befindlichen 200 Personen bei dem stürmischen und regnerischen Wetter in eine höchst fatale Lage kamen. Die Gesellschaft, aus Zehlendorfer Familien und Berliner Sommergästen bestehend, war von Mannsee aus nach dem Städtchen Regin a. S. gefahren und wollte auf der Rückfahrt noch einmal zu kurzem Aufenthalt an Werder anlegen. Mitteln auf der Havel, als schon die Brücke und die Thürme von Werder in Sicht waren, bekam der Dampfer einen leichten Aus und stand unbeweglich fest. Der Kapitän hatte eine als Warnungszeichen aufgeleite, ganz dünne Ruthe übersehen und außerdem die vorhandenen Handbewegungen eines vorüberfahrenden Schiffers falsch verstanden, genug, er war in die nur vier bis fünf Fuß tiefe Havelstelle hineingerathen und der Dampfer, der einen ziemlich bedeutenden Tiefgang hatte, rührte sich nicht von der Stelle. Alle Versuche, durch Rückwärts- und Vorwärtsbewegungen, durch Zuhilfenahme sämtlicher Ruderstangen und durch schaukelnde Bewegung der Passagiere das Schiff wieder flott zu machen, blieben erfolglos. Die Situation wurde immer unheimlicher. Die Ufer verschwanden in nebelgrauer Ferne, der Sturm peitschte die Wellen, unaufhörlich ging der Regen nieder und in den Kajüten spielten sich die unvermeidlichen Szenen des Jammerens und Weinsens von Frauen und Kindern ab. Hierzu kam noch, daß der Kapitän durch das beständige Mitreden und Mitanordnen übereifriger Fahrgäste vollständig kopflos gemacht wurde, und jeder in der Nähe befindliche Schiffer die Jurisfe vom Dampfer unbeachtet ließ. Drei Mal schon hatte der Kapitän das Nothsignal ertönen lassen, da endlich naheten sich zwei Boote dem Dampfer. Mit den Insassen, dem Besizer einer in der Nähe liegenden Ziegelei und seinen Leuten, wurde verhandelt, daß eine Anzahl von Passagieren mit Booten an Land gebracht würde, um so den Dampfer zu erleichtern; auch erbot sich der hilfsbereite Ziegeleibesitzer, seinen eigenen Dampfer als Schlepper zur Verfügung zu stellen. Das Unstellige aus dem Dampfer in die Boote ging nicht an.

Schwierigkeiten von hatten, da jede Beiter fehlte, und die Passagiere entweder einen Sprung wagen oder hineingehoben werden mußten. Fünf Mal hatten die Boote bereits eine Anzahl von Passagieren an das Land gebracht, da geriet bei einer neuen Aufnahme das Fahrzeug ins Schwanken, das Boot füllte sich mit Wasser und ehe man sich's versah, lagen die Insassen, vier Damen und drei Herren, im Wasser. Eine allgemeine Panik entstand, Alles drängte nach der Seite des Dampfers, wo das Unglück passirt war, und es bedurfte der ganzen Energie des Heizers, die aufgeregte Menge zu beruhigen und zur Einnahme ihrer Plätze zu veranlassen. Die ins Wasser gefallen Personen hatten sich zum Glück an der Schiffbrüstung festhalten können und die aus den Kajütenfenstern ihnen entgegengekehrten Arme, die ihnen zugeworfenen Tauen vermochten sie so lange über Wasser zu halten, bis ein zweites an die Unfallstelle dicht herangefahrenes Boot sie aufnehmen konnte. Die völlig durchnässten Personen wurden sofort ans Ufer gefahren und nach dem Bahnhof von Werder geleitet, wo ihnen in bereitwilligster Weise die Gelegenheit zum Wechseln der Kleider geboten wurde. Nachdem die herumströmenden Reste des kleinen Schiffbruchs, die Bootflüge, Kuderstangen, Regenschirme und Hüte wieder zusammengefaßt worden, versuchte der Dampfer eine neue Rückwärtsbewegung, und in der That, er kam von der Stelle. Nach 2 1/2 stündigem Warten, das Manchem wohl eine kleine Ewigkeit dünkte, konnte der „Zeppelin“ unter den Freudenrufen der Passagiere die gefährliche Stelle verlassen. Daß dieselbe sofort ganz anders, als mit einer dünnen, am hellen Tage kaum zu bemerkenden, im Dunkeln völlig unsichtbaren Ruthe bezeichnet werden muß, ist selbstverständlich; nur dies unvollkommene Warnungszeichen hat den Unfall verschuldet, der Vielen eine Dampf- und Wasserfahrt für immer verleidet hat.

Einen regelmäßigen Wochenmarkt wird Tempelhof nunmehr endlich erhalten. Gestern waren die beeheligen Produzenten und Gewerbetreibenden nach dem Gemeindeforum zur Besprechung der Marktordnung geladen. Der Markt soll auf der sogenannten „Dorfau“ seinen Platz erhalten.

**Arbeiter-Bildungsschule.** Nachdem in letzter Zeit die Beseitigung am Geschichtsunterricht in der Westschule (Stephanstr. 45) keineswegs mehr so reger, wie früher ist, wird darauf aufmerksam gemacht, daß der Unterricht regelmäßig Donnerstags und Sonnabends, Abends 8 1/2—10 1/2 Uhr stattfindet; auch neue Schüler sind stets willkommen. Mit Ende der Woche beginnt Herr Henning die römische Geschichte.

Wir veröffentlichen in unserer morgigen Nummer den Aufruf des Zentral-Wahlkomitees zur Theilnahme an den Kommunalwahlen, sowie des Wahltableau und sonstige Bestimmungen über die Kommunalwahlen. Wir bitten unsere Leser, die Listen und das Tableau bis zur Wahl aufzubewahren.

**Polizeibericht.** Am 14. d. M. Vormittags glitt eine Frau vor dem Hause Klosterstraße 104, mit ihrem 17jährigen Sohne auf dem Arme, auf dem schlüpfrigen Fahrdamm aus, gerieth dabei unter die Räder eines Arbeitswagens und wurde an den Beinen und am Arm so bedeutend verletzt, daß sie mittelst Droschke nach ihrer Wohnung gebracht werden mußte. Der Knabe blieb unverletzt. — Nachmittags wurde ein Buchhalter in seiner Wohnung in der Dantschergasse erschossen vorgefunden. Es liegt unzweifelhaft Selbstmord vor. — Am 15. d. M. Morgens stürzte sich ein obdachloser Arbeiter aus dem verschlossen gewesenen und von ihm zu diesem Zweck erbrochenen Flursenker im dritten Stock des Hauses Landbergerstraße 1—2 auf den Hof hinab und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß seine Ueberführung nach dem Krankenhaus am Friedrichshain erforderlich wurde.

## Gerichts-Beitrag.

Gegen den Genossen Schuhmacher Josef Klinger war Anklage erhoben worden wegen Vergehens gegen den § 166 des D. St. G. B. (Verächtlichmachung beim Verschimpfung von kirchlichen Einrichtungen), welche am 15. Juli vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I zur Verhandlung stand. Das Vergehen wurde gesehen in einer Aeußerung des Genossen Klinger, welche dieser in einer im vorigen Oktober stattgefundenen Schuhmacher-Versammlung in Bezug auf die Ehe und die kirchliche Einsegnung derselben gethan hat. Nach dem Protokoll des Besanten, welcher jene Versammlung überwachte, soll Klinger in der einem Vortrage M. Wagners folgenden Diskussion gesagt haben, die in der Versammlung anwesenden Mädchen sollten, wenn sie sich einmal verheirathen, von einer kirchlichen Trauung Abstand nehmen, da die standesamtliche genüge und man die Korruption nicht mitmachen dürfe. In dem in diesem Zusammenhang gebrauchten Worte „Korruption“ wurde der Verstoß gegen den angesprochenen Paragraphen gesehen. Klinger behauptete, das Wort Korruption nur in Anwendung auf die heutige Ehe überhaupt gebraucht und dann, auf die Form der Ehegeschließung zu sprechen kommend, von einer kirchlichen Einsegnung abgerathen haben. Zwei der Entlastungszeugen wollten die Ausführungen Klingers ebenso ausgeführt haben, wie sie nach seinen Aussagen vor Gericht gesehen sind. Die Verteidigung führte der Rechtsanwalt Wolfgang Heine. Der Staatsanwalt hielt das Vergehen für erwiesen und beantragte 14 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof entschied, sich auf das Protokoll des Polizeikommissars stützend, daß der Genosse Klinger des Vergehens schuldig sei, seiner bisherigen Unbescholtenheit und der Thatfache wegen, daß im Fluß der Rede oft gesagt wurde, was man bei richtiger Ueberlegung nicht sagen würde, aber nur auf acht Tage Gefängnis mit Belastung der Kosten des Verfahrens erkannt wurde.

## Arbeiterbewegung.

**Bremerhaven.** Am Montag, den 13. Juli, fand eine Mitglieberterversammlung des Vereins der Heizer und Kohlenzieher statt, in welcher die Abrechnung über den Streik nach dem Stande bis zum 12. Juli bekannt gemacht wurde. Die Abrechnung ward von den Revisoren, die am letzten Freitag gewählt worden waren, geprüft und für richtig befunden. Darauf wurde die Lohnkommission entlastet. Nach der Abrechnung stellen sich die Einnahmen auf 8292,90 M., die Ausgaben auf 8229,15 M. Die Einnahmen stellen sich in ihrer Hauptsache aus folgenden Beträgen zusammen: Von der Generalkommission in Hamburg 2000 M., vom Verein der Heizer und Kohlenzieher hierseits 1000 M., von der Sailors and Firemen Union in Hoboken 400 M., von den Heizern und Zimmerern Hamburgs 274 M., von der Gewerkschaftskommission hierseits 425 M., laut Sammellisten und verkauften Streikmarken 3370,65 M. Unter den Ausgaben nehmen die Unterhaltung der Streikenden mit 6970,25 M., sowie die örtlichen Ausgaben und für auswärtige Agitation mit zusammen 855,90 M. die hervorragendsten Punkte ein. Der gegenwärtige Kassenbestand beläuft sich auf 3,65 M.; es stehen jedoch noch Sammellisten aus, die etwa noch einlaufende Ausgaben sicherlich decken werden.

Paris, 15. Juli. Gestern beschloßen 1500 Delegirte der Angestellten verschiedener Eisenbahn-Gesellschaften einen Generalausstand, da die Forderungen der Angestellten von der Direktion der Orleansbahn abgelehnt wurden. Heute werden die Angestellten der Bahn Paris-Lyon-Mittelmeer und der Nordbahn zu dem obigen Beschluß Stellung nehmen.

**London.** Die Zimmerleute und Tischler, über welche nun schon seit 11 Wochen eine Arbeitsperre verhängt ist, hielten am Sonntag im Hyde-Park eine Massenversammlung ab, an welcher etwa 10 000 Personen theilnahmen. Sie faßten den Beschluß, auch ferner an ihren Forderungen, Reduktion der Arbeitszeit auf 47 Stunden in der Woche und Erhöhung des Lohnes von 9 Pence auf 10 Pence die Stunde, festzuhalten. (Nächste Anzeiger.)

**New-York, 15. Juli.** „Schlag auf Schlag“ fielen in der letzten Zeit die Hiebe auf die organisirten Arbeiter Amerikas. Dem Beispiele ihrer New-Yorker Kollegen folgend, haben die Geschworenen in dem Erpressungsprozess gegen den Sekretär der zu den Knights of Labor gehörenden Tischschneider-Union in Rochester ebenfalls auf „Schuldig“ erkannt, obwohl nachgewiesen worden war, daß die betreffende Firma selbst zuerst das Anerbieten gemacht hatte, die Kriegskosten des Streiks zum Theil zu decken, auch ca. 400 Dollars zahlte, und daß erst danach die Verhandlungen stattfanden, welche die Zahlung von im Ganzen 1000 Dollars zum Resultat hatten. Der Staatsanwalt stützte sich hauptsächlich darauf, daß der Angeklagte nicht die Ueberführung des Geldes an die Union nachgewiesen habe. Im New-Yorker Prozess gegen den Sekretär der Mäntelmacher-Union wurde dieser Nachweis geführt, was aber die Geschworenen nicht abhielt, dennoch auf schuldig der Erpressung zu erkennen. Die Rochester Jury bestand aus sechs Farmeru, einem Farmarbeiter, vier Kleinrentnern und einem „Gentleman“, das heißt einer jener unnahen Mitglieder der Gesellschaft, welche lediglich von der Arbeit Anderer leben. — Das Obergericht von Pennsylvania hat die Bewilligung eines neuen Prozesses für die zum Tode verurtheilten drei „Ginners“ (die während des Streiks an den Eisenwerken zu Bradford einen der nicht an demselben theilnehmenden Amerikaner bei einer Schlägerei tödtlich verletzt haben sollen) verweigert; und dies, obwohl einer der drei sein Alibi nachgewiesen und bei dem Prozesse mehrere schwere Formfehler begangen worden waren. Es sei hier bemerkt, daß in den konservativen Arbeiter-Organisationen der Fall nicht einmal der Besprechung würdig erachtet wurde, während das Vorgehen gegen den Sekretär der Tischschneider-Union in den Reihen der Knights große Aufregung hervorrief. Hier ist es auch am Platze, ein nach dieser Richtung charakteristisches Vorkommniß in San Francisco mitzutheilen, welches erst in letzter Zeit bekannt wurde. In der dortigen Zentral-Organisation der konservativen Gewerkschaften wurde nämlich seiner Zeit die Nachricht von der Erschießung des Sekretärs der neugegründeten Brauer-Union — beim Konfottageitellenaufleben durch einen Polizisten — mit Gändeklaatschen aufgenommen! —

Als Gegenstück zu obigen Verurtheilungen ist die Freisprechung sowohl der mörderischen Deputy Sheriffs von Morewood, sowie des Geschäftsführers Gray zu melden, welcher zwei Streiker niederschoss, von denen einer den Verletzungen erlag. Gray lag vor Gericht, daß ihn die Streiker geprügelt hätten — obwohl er bis an die Zähne bewaffnete Deputy Sheriffs bei sich hatte! — In dem anderen Prozess wurden nur Zeugen vorgeführt, welche ausfanden, daß die Streikenden sich gewaltthätig und aufrührerisch benommen hätten, während Jedermann weiß, daß die Leute an dem Mordtage ruhig ihres Weges zogen und nicht einmal den Boden der Stempagne betreten hatten. —

Die hiesige „Volks-Zeitung“ sagt am Schlusse eines Artikels über jene der Arbeiterklasse applizirten Hiebe: „Die amerikanischen Arbeiter im Ganzen müßten ein heillos verzweites und unverbesserlich faules Gesindel sein, wenn so derbe Rippenstöße sie nicht doch endlich ein wenig aufmuntern sollten. — Wir werden sehen!“

Nachdem in der Legislatur von Massachusetts kürzlich eine Achtundengeseß-Vorlage — im Repräsentantenhaus mit 90 gegen 62 Stimmen — abgelehnt worden war, ist diesem Beispiel jetzt die Legislatur von Illinois gefolgt; zur Aenderung befohrte die Abmückung dort der Senat. —

Die Eisen- und Stahlarbeit er fanden auf ihrer Konvention zu Pittsburgh ihren Sekretär nicht vor; derselbe war inzwischen von dem bekannten Eisenkönig Carnegie „gelaufen“ worden. Es ist dies der dritte Beamte dieser Organisation, der in die Dienste der Herrschenden getreten. Präsident Humphrey wurde Geschäftsführer einer Fabrik, und Präsident Jarrett (der bei Beginn des Bürgerkrieges nach England ausgewandert war, um nicht seine Haut wegen zu müssen) wurde für seine der republikanischen Partei als schützamerikanischer Agitator geleisteten Dienste zum Konsul in Birmingham ernannt. — In Fort Wayne Ind. tagt die Konvention der Eisenbahn-Angestellten (Lokomotivführer, Heizer, Telegraphisten, Konduktoren, Bremser und Weichensteller). „Es herrscht ein sehr konservativer Geist in der Konvention“, ist Alles, was die Presse bisher zu melden wußte. Und so lange der im Lande die Ordnung hat, werden Rippenstöße Ganges geschildderter Art nicht nützen!

## Soziale Ueberblick.

**Barmstedt, 9. Juli.** In der hiesigen Schuhmacher-Aussperrung ist bis jetzt noch keine Aenderung eingetreten. Neun der Aussperrten haben sich selbst etabliert. Die Innungsmeister reisen jeden Tag nach Hamburg, um sich Arbeiter zu holen, trotzdem sie vor der Aussperrung freis erklärten, daß Arbeit genug fertig wäre und in 6 Wochen sei keiner Arbeiter bedürftig sein. Es ist ihnen geglikt, 6 zu fischen; diesen haben sie erklärt, daß sie hier 18—19 M. pro Woche verdienen könnten, trotzdem daß ein hiesiger eingetriebter Arbeiter es nur bis zu 12—14 M. bringen kann. Zwei von denjenigen, die hier angefangen, können nicht einmal die Kost verdienen.

Wir ersuchen dringend, den Jugug fern zu halten. Die Innung hat schwarze Listen angegeben, worauf 128 Mann stehen.

Alle arbeitserfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Alle Briefe sind zu richten an:  
J. Pädemann, Abt. Herrn Bergmann,  
Königsstraße 12.

**Erfurt.** Wie die „Thüringer Zeitschrift“ schreibt, sind wieder Entlassungen aus der Königl. Gewerksfabrik an der Tagesordnung. Man fürchtet, daß der Stand des Personals auf etwa 200 Mann reduziert werden sollte.

**Rhein, 14. Juli.** Die Produktion des westfälischen Roaßensandsteins im Mai betrug, wie die „Rheinische Volkszeitung“ meldet, 209 285 Tonnen. In letzter Zeit hat eine Ueberproduktion stattgefunden; das Sandstah hat die Preise für das Ausland auf 11 bis 10,50 M. pro Tonne erniedrigt. Nach dem Siegerländer Eisenbericht derselben Blattes sind die Preise für Eisensteine fest, Reichstein ist weniger lebhaft, gutes Puddel-Rohstein wieder zu 40 bis 50 M. pro Tonne käuflich. Die Hüttenwerke sind gut beschäftigt; Preise „noch nicht lohnend.“ —

Das Ausland bezieht den Roaß billiger als wir — das ist der „Segen“, welchen die Schuhschle auf das „geliebte Vaterland“ herabtrüben!

Eine schöne Sorte Patriotismus!

**Leipzig.** Die Freie Vereinigung selbständiger Barbiers, Friseur und Perrückenmacher für Leipzig und Umgegend wurde nach der „Volks-Zeitung“ vom Polizeiamt aufgelöst, weil sie entgegen den Bestimmungen des Vereinsgesetzes heimlich zu einem Zweigverein des Verbandes der freien Vereinigungen selbständiger Barbiers u. umgefaßt worden war. —

**Dirschau, 15. Juli.** Die Dirschauer Zuckerfabrik giebt für das verfloßene Geschäftsjahr sechs und ein Prozent Dividende. Die Zuckerfabrik „Ceres“ in Dirschau vertheilt zum ersten Male seit ihrem Bestehen eine Dividende und zwar in Höhe von 4 pCt.

**Kalifornien.** In London die seit 1868 etablierte große Handelsfirma Alston Hamilton u. Komp. — In Tomaszow (russisch Polen) die Baumwoll-Fabrik Leopold Reiter mit angeblich 550 000 Rubeln Passiven. Das Ausland soll in Mitleidenschaft gezogen sein. (Wostische Zeitung.)

**Mailand, 15. Juli.** (W. Z. W.) Die gestrige Versammlung der Gläubiger der Firma Tardy e Vene stimmte dem Moratorium zu und setzte einen aus fünf Personen, welche größere Forderungen vertraten, bestehenden Ausschuss ein. Der bisherige Massenverwalter wurde demselben zur Seite gegeben. Letzterer gab ein ausführliches Bild der Sachlage und besifferte die wirklichen Aktiven auf 16 057 000 Lire, denen Passiven in Höhe von 15 928 000 Lire gegenüberstehen. Zur Fortführung des Betriebes hat die „Banca Unione Italiana“ den Werken einen besonders sicher gestellten Kredit von 800 000 Lire eingeräumt.

## Versammlungen.

**Kartell der Berliner Bau-Arbeiter.** Eine öffentliche Versammlung der Bau-Arbeiter Berlins wurde am 12. d. M. im Saale der Brauerei Friedrichshain abgehalten. Nachdem in das Bureau die Genossen Thieme, Wenkert und Dierck gewählt worden waren, erläuterte Genosse Kessler in längerem Vortrage die Zwecke und Ziele des Kartells der Berliner Bau-Arbeiter und die Stellung der einzelnen Körperschaften zu demselben. Redner hob hervor, daß die Gründung des Kartells erfolgt sei zur besseren Vertretung der vielen allen Bau-Arbeitern gemeinsamen Interessen. Durch das Kartell solle indessen in keiner Weise irgend einer Gewerkschaft ihre Selbständigkeit genommen, noch die Mitgliedschaften aus dem Rahmen der allgemeinen Arbeiterbewegung herausgehoben werden. Vergleichen sei noch niemals verlangt worden und alle gegenbärtigen Meinungen beruhten auf Irrthum. Die Organisationsform der einzelnen Gewerkschaften berühre das Kartell gar nicht. Anerkannt werde jedoch nur diejenige Organisationsform, die in öffentlichen Versammlungen von den jeweiligen Berufsgeossen durch Majorität beschlossen worden sei und habe diese also beschlossene Organisation Anspruch auf den Schutz des Kartells gegen Spaltungsvorwürfe zu haben. Das Kartell wolle nicht spalten, sondern verschönernd wirken. Derselben Grundfahne gälten ebenfalls für die Bau-Arbeiter der Umgegend. Das Kartell wolle auch nicht den Mitglieder neue Lasten auferlegen und für seine Zwecke besondere Sammlungen nicht veranstalten. Der Ausführausausschuss habe sich vielmehr dahin schließig gemacht, das Sammeln den einzelnen Gewerkschaften zu überlassen in der Voraussetzung, daß durch die Mitgliedschaften des Kartells diesem die erforderlichen Mittel zur Ausübung seiner Thätigkeit zur Verfügung gestellt werden, wie es bis jetzt in ausreichender Weise geschehen sei. Der Vortragende erläuterte sodann an der Hand des bekannten Kartellprogramms des Weiteren die Bestrebungen des Kartells der Berliner Bau-Arbeiter und war der Ansicht, daß die den Bau-Arbeitern gemeinsamen Interessen bedeutend besser gefördert und gewahrt werden können durch ein gemeinsames Zusammenwirken Aller in Form des Kartells, als von den einzelnen Gewerkschaften für sich allein. Die Forderungen, die gestellt würden und in dem Programme Ausdruck gefunden haben, seien in keiner Weise unberechtigt. Jene welche Hintergedanken seien nicht vorhanden. Schließlich forderte der Referent zu einer nur sachlichen Diskussion auf. (Allgemeiner Beifall.)

In der folgenden Debatte nahm zunächst Marasch (Bau-Arbeiter) das Wort. Derselbe stellte in seinen Ausführungen Kartell und Zentralverband gegenüber und machte Kessler den Vorwurf, die Zersplitterung unter den Berliner Mauern und Bau-Arbeitern herbeigeführt zu haben. Seine Gewerkschaft habe bisher noch nicht zu dem Kartell Stellung genommen und werde dies auch in Zukunft nicht thun.

Killing (Steinmetz) war auf Grund der Grundzüge des Kartells gegen dasselbe, indem dasselbe nicht die ererbte Einigkeit, sondern Zersplitterung herbeigeführt werde. Denn man müsse sich entweder an Kongressen u. theilnehmen und sich den dort gefaßten Beschlüssen fügen oder sich von allem anschießen und in Berlin machen, was man will. Durch das Kartell werden Sonderinteressen verfolgt. Auch seine Gewerkschaft habe zu dem Kartell noch nicht Stellung genommen.

Spuhr (Maler) empfahl das Kartell, wünschlich auch die ganze Kartellbewegung sich noch in den Kinderstube befände. Sein Wunsch ging dahin, daß jede Gewerkschaft die Zentralisation anstreben möge und daß nicht durch das Kartell die kleinen Lokalorganisationen gepflegt werden müßten. Ohne Reichthumspolitik zu treiben, versprach er sich doch Erfreuliches vom Kartell.

Kessler (Tapezierer) erklärte sich mit den Ausführungen Kesslers einverstanden, dieselben ergänzend und erläuternd.

Kessler (Maler) sprach sich dahin aus, daß jede Stadt das Recht und die Pflicht habe, die lokalen Mißstände zu beseitigen, daß sie aber ebenso verpflichtet sei, den Kongressbeschlüssen Rechnung zu tragen. Auch seine Gewerkschaft habe noch nicht offiziell Stellung genommen zum Kartell, wünschlich ein Vertreter im Ausschusse sitze.

Kessler machte darauf aufmerksam, daß neben den allgemeinen (politischen) Interessen die Gewerkschaften auch besondere (Gruppen-) Interessen habe. Diese konnten sehr wohl gefördert werden ohne Schaden der allgemeinen Interessen. Das Kartell habe noch niemals zur Nichtachtung von Kongressbeschlüssen aufgefordert. Das Kartell sei nur für Berlin geschaffen und lümmert dieses die Streitigkeiten in den einzelnen Gewerkschaften gar nicht. Das Kartell habe nur den Zweck, speziell die Interessen der Berliner Bau-Arbeiter zu fördern. Auch werde von dem Kartell niemals für Privatmeinungen agitiert werden. Zweck der Versammlung sei, eine Klärung der Verhältnisse und eine Stellungnahme der Gewerkschaften zum Kartell zu veranlassen.

Blaurod (Maurer) erklärte gleichfalls, daß durch das Kartell in keiner Weise ein Druck auf die Organisationsform einer Gewerkschaft ausgeübt werden solle. Das Kartell werde lediglich eine Verbrüderung der Berliner Bau-Arbeiter zur Bekämpfung der örtlichen Mißstände. Von Hintergedanken sei keine Rede. Das Kartell habe seine vollständige Sympathie.

Müller (Staudateur) sprach im Namen seiner Gewerkschaft, die vollständig auf dem Boden der Darlegungen Kesslers stehe. Der vorgezeichnete Weg, Front zu machen gegen das Progenitum, wie es sich im Berliner Bauwege breit mache, sei für die Berliner Bau-Arbeiter der einzig richtige. Nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus sittlichen Gründen seien die Bau-Arbeiter gehalten, sich eng zusammen zu schließen. Redner forderte auf, sich dem Kartell anzuschließen und für dasselbe zu arbeiten.

Schweizer (Maler) war nicht der Meinung, daß durch das Kartell irgend eine Zersplitterung herbeigeführt werden könne, vielmehr könnten durch das Kartell die speziellen Interessen der Berliner Bau-Arbeiter sehr wohl gefördert werden. Die Streit-Kontrollkommission komme gar nicht in Frage. Dieser solle nur die Defensiv, dem Kartell aber die Offensiv gegen das Kapital zu. Redner hielt es für notwendig, zu erwähnen, die Gewerkschaftsbewegung nicht über die politische Be-



